Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

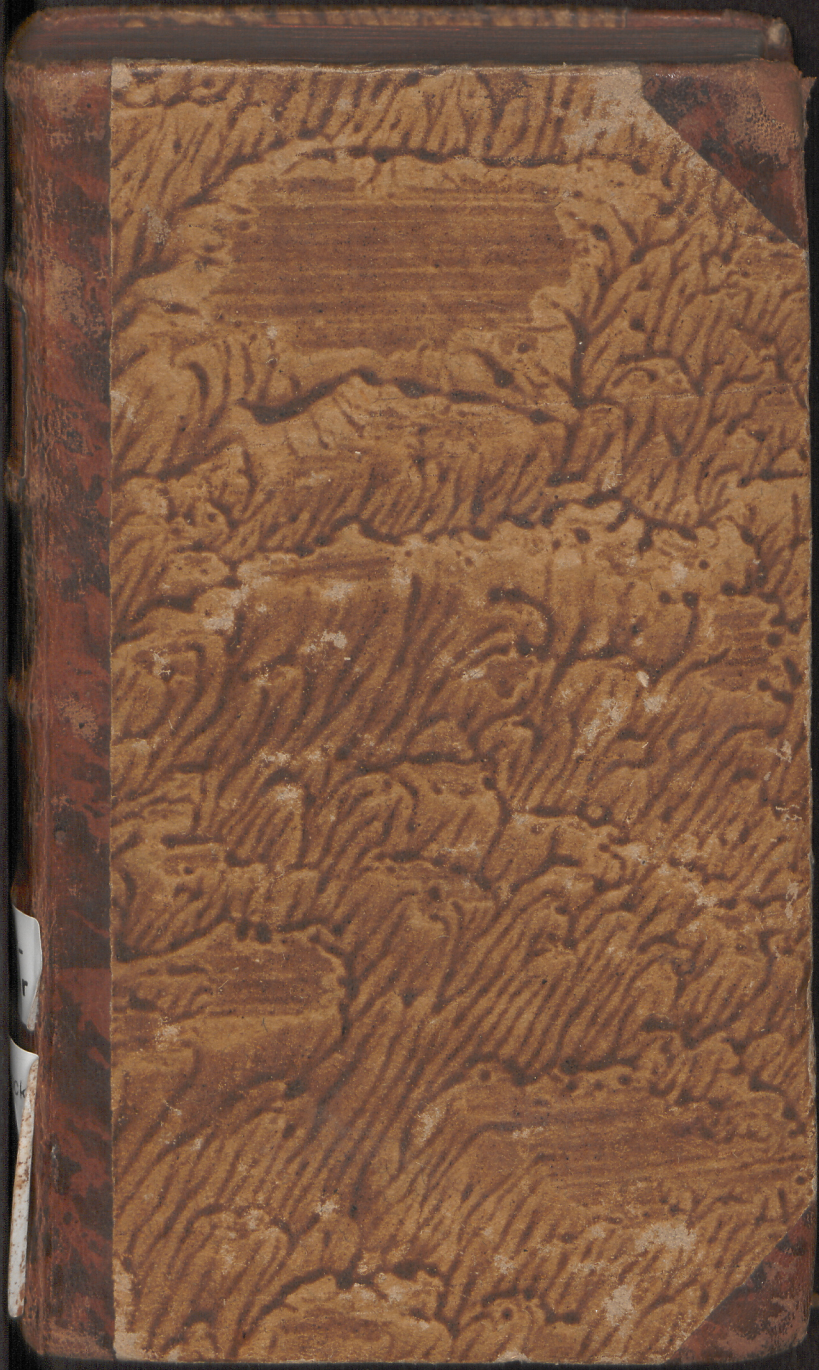
Der Kinderfreund : ein Wochenblatt

12.1781

Zwote Auflage, 1781

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024434087

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024434087/phys_0001
DFG

KW 3b4

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024434087/phys_0002
DFG

Dieses Buch
ist zurückzugeben
bis zum:

Buch
Nr. KW 36 4

Bestell-Nr. 20 III 18 138 1299 500 000 L 632/61

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024434087/phys_0003
DFG


Seminar für neuhochdeutsche Literatur
Germanist. Institut der Universität
Rostock

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024434087/phys_0004
DFG

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Zwölfter Theil.



Zwote Auflage.

Mit Genehmhaltung der Kais. Königl. Censur.

Prag,
bey Johann Ferdinand Edlen von Schönfeld.

1781.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024434087/phys_0007
DFG

CLVII. Stück.

So oft meine Kinder den Kalender auf ein neues Jahr erhalten, sehen sie sich immer gleich forn oder hinten nach den Nachrichten um, was für besondere Begebenheiten während desselbigen am Himmel vorgehen werden. Zu dem Ende kaufen sie sich immer schon zur Michaelmesse den bekannten Nürnbergischen Kalender, der Himmelsbote genannt, der die Veränderungen am selbigen von Tage zu Tage anzeigt. Sie verdanken diese Aufmerksamkeit Ihrem guten Lehrer, der ihnen frühzeitig eine angenehme Kenntniß von dem Stande der himmlischen Körper, der Planeten und Sternbilder, von ihrem Laufe und ihren Erscheinungen, auf eine leichte und faßliche Art, wie es ihrem Alter gemäß ist, beygebracht hat, und sie freuen sich eines gestirnten Himmels mehr, als irgend eines andern schönen Schauspiels auf der Erde, und ich weiß gewiß, Ihr würdet Euch eben so sehr freuen, meine lieben kleinen Leser, wenn Ihr davon einigen Unterricht erhalten hättet. Ich wünsche Euch Gelegenheit dazu, und bitte Euch sie zu ergreifen, wenn ihr sie findet. Ihr brauchet deswegen nicht große Astronomen zu werden, und Euch in tiefe und weitläuftige Berechnungen einzulassen. Dieß würde itzt von Euch weder zu verlangen, noch zu erwarten seyn: sondern, daß Ihr nur von den Erscheinungen, die über Euern Häuptern an jenem großen Raume vorgehen, in welchem Ihr eine so unzählige Menge strahlenreicher Körper schwimmen seht, einige Rechenschaft zu geben wißt. Der Nutzen davon ist unbeschreiblich. Nichts erhebt die Seele mehr, und erhöhet in ihr die Vorstellung von der Größe und Allmacht ihres Schöpfers. „Die

Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigen seiner Hände Werk." Nichts bereichert sie mit herrlichern Ideen von ihrer Bestimmung und von unserer eigenen in Rücksicht auf sie: — nichts lehret uns zugleich von dieser erhabener und auch nichts demüthiger denken: nichts erhebt uns mehr über die Zeit und läßt uns mit mehr Neugier in unsere zukünftigen Wohnungen blicken: nichts entreißt uns endlich mehr so manchen kindischen Meinungen des Aberglaubens, die die Unwissenheit in Ansehung der Natur und der Wirkung der Gestirne von jeher verbreitete. In der That ist es auch, wie ich glaube, in gewissermaaßen schimpflich für uns Bewohner einer so schönen Welt zu seyn, die Wunder, die Gott überall um uns, über uns, unter uns, verschwenderisch aufgestellt hat, täglich zu sehen, ihres wohlthätigen Einflusses zu genießen; und doch in Ansehung dieser Schönheiten wie ein Maulwurf unter der Erde zu wohnen; niemals zu fragen: Was ist das? woher kömmt das? warum ist das so und nicht anders? was mag der Endzweck — die Absicht davon seyn? — kurz, als ein Fremdling in seinem eigenen Hause zu leben und zu sterben — die Welt eben so unwissend zu verlassen, als man hineingekommen ist.

Schon vor dem Anfange des itztlaufenden (d. i. 1778.) Jahres also sagte meinen Kindern der Kalender, daß sie auf den 24sten Junius desselbigen eine sichtbare Sonnenfinsterniß zu gewarten hätten. Ihre Freude darüber war sehr groß, und von Anfange dieses Monats fiengen sie schon die Tage darauf an zu zählen.

Ich erinnerte sie, daß sie sich nicht zu sehr freuen sollten, weil es auch hier oft, wie mit vielen menschlichen Erwartungen zu gehen pflege. Ein paar Wölkchen sagte ich, können euch eure ganze Freude verderben; und es würde euch dann sehr unangenehm seyn, wenn euch ein solcher Vorhang das ganze Schauspiel raubte. Kinder hoffen indes-

sen immer mehr, als sie fürchten, und sie luden alle ihre und meine Freunde dazu in unsern Garten ein. Herr Papillion, der sehr reich an mathematischen und astronomischen Werkzeugen ist, hatte ihnen versprochen, mit einem Instrumente zu erscheinen, wo sie sammt und sonders die ganze Verfinsterung, ohne einander im Wege zu seyn sehr bequem beobachten könnten.

Ungeachtet meine beiden Großen, Lottchen und Karl von den Ursachen der Verfinsterung wohl unterrichtet sind; so baten sie doch den Herrn Papillion, diese Materie in Ansehung der Sonne vorher noch ein wenig durchzugehen, und ihnen davon so viel zu sagen, als er für nöthig hielt.

Er kam also besagten Tages, wenigstens ein paar Stunden vor der Zeit, und stellte sein dazu verfertigtes Instrument auf. Dieß bestund in einem Fernrohre oder Tubus, den er nach der Sonne zu, richtete: an dessen vordersten Röhre eine runde Pappenscheibe, mit schwarzen Papier überzogen, befestiget war. An der von der Sonne abgekehrten Seite des Stativs, auf welchem das Sehrohr lag, ragte ein etwas über eine Elle langes Holz hervor, an dessen Ende ein kleiner hölzerner Rahmen in perpendikulärer Stellung fest gemacht war. In demselben war ein weißes Papier, wie in einem kleinem Reisbretchen eingespannt, auf welches die Sonne durch die Gläser des entgegenstehenden Tubus ihr Bild warf. Er bemerkte die Größe des Sonnenbildes, und schloß dasselbe in einem Zirkel ein. Hierauf zog er eine gerade Linie mitten durch diesen Zirkel, und theilte sie in 12 gleiche Theile. Durch die Theilungspunkte zog er noch fünf andere kleine Zirkel aus dem vorigen Mittelpunkte, wodurch das ganze Sonnenbild in sechs gleich weit von einander abstehende Zirkellinien getheilt wurde. Warum thun Sie das? fragte Fritze. Hr. Papillion. Um das Fortrücken des Mondes von einem Zirkel zu dem andern, und die Grö-

ße der Sonnenfinsterniß genau zu beobachten. Denn diese pflegt nach Zollen berechnet zu werden. Was ich nämlich jetzt mit dem entworfenen Bilde der Sonne gethan habe, das thut man in Gedanken mit der Sonne selbst. Man zieht mitten durch dieselbe ebenfalls eine gerade Linie, theilt sie in zwölf gleiche Theile, und nennt jeden von diesen Theilen einen Zoll. Nun, sagte Karl, wenn ich mir die Sonne in ihrer wahren Größe vorstelle, so müssen das ungeheure Zolle seyn. Freylich, versetzte Herr Papillion mögen sie an der Sonne selbst weit von denen unterschieden seyn, die auf den gewöhnlichen Zollstäben stehen, und davon jeder eines starken Daumens breit ist. Indessen hat man bey dem Namen Zoll, den man diesen Theilen gegeben hat, unstreitig nicht auf die wahre, sondern bloß auf die scheinbare Größe der Sonne gesehen, und da kömmt sie uns, mit bloßen Augen betrachtet, wegen ihrer Entfernung wirklich nicht anders, als eine runde Scheibe vor, deren mittelste Breite ungefähr 12 gemeine Zoll zu betragen scheint. Nach dieser Eintheilung heißt also eine Sonnenfinsterniß von drey Zollen, eine solche, wo der vierte Theil der Sonne vom Monde bedecket wird; von 6 Zollen, wo der Mondkörper den Mittelpunkt der Sonne berührt; von 9 Zollen, wo drey viertel von der Sonne verfinstert werden. — Er wies ihnen dieß auf der Sonnenscheibe, die das Papier zurücke gab, und erinnerte sie, daß er sie bey der Erscheinung fragen werde: wie groß die Finsterniß gewesen wäre? Diese Art, sagte er, sie zu beobachten, heißt man die Beobachtung, durch die Projection. O! rief Fritze, was braucht man denn erst da viele Umstände? — Statt aufs Papier zu sehen, sehe ich lieber gerade in die Sonne. Er machte einen Versuch: es bekam ihm aber übel; denn er war beynahe etliche Minuten blind, und wurde für seinen Vorwitz brav, hauptsächlich von Luischen ausgelacht. — Nein, nein, mein guter Fritze, laß er das bleiben! sagte Herr Papillion:

denn dadurch kann man sich die Augen auf Lebenslang verderben. Man kann zwar auch die Sonne gerade ansehen, und ihre Verfinsterung beobachten: aber das muß durch ein, am Lichte, oder über einer Lampe, oder angebrannten Kien schwarz angelaufenen Glaße geschehen. Seht ihr, fuhr er fort! hier ist so eins. Es wies es, und legte solches bey Seite. Unvermerkt griff Luischen darnach, wollte durchgucken, und da sie das Glas auf der schwarz angelaufenen Seite zunahe an die Augen hielt, machte sie sich um das ganze Auge herum, so wohl als ihre Finger schwarz. — Die Kinder fiengen aufs neue ein lautes Gelächter an. Sie ward darüber böse: ich sagte ihr die Ursache, und sie wollte sich abwischen, machte es aber mit den ebenfalls beschmirten Fingern viel schlimmer. Lottchen hielt ihr das Spiegelchen aus ihrem Etui vor, und nun hätte sie lieber gar anfangen zu weinen, wenn wir ihr nicht mit einem Schnupftuche zu Hülfe gekommen wären, und sie wieder gesäubert hätten! Herr M. Philotekuos setzte die kleine Strafpredigt, die ich vorher Fritzen gehalten fort, und die kleine Schadenfreude, die sie über jenen gehabt, war ihr vergolten. — Eben, fuhr Herr Papillion fort, hat der kleine Fürwitz uns den Beweis von dem gegeben, was sie mich gleich zu sagen hinderte. Damit man sich nicht auf die Art schwarz mache, pflegt man sich bey einem Glaser zwey Stückchen Spiegelglas rund und in gleicher Größe schneiden zu lassen; läßt beide auf der einen Seite anlaufen, legt die angelaufenen Seiten auf einander, und befestiget sie mit einer Einfassung von Papier, die man um den Rand leimt, wie ihr hier vor euch seht. Da Luischen, kann Sie sicher durchsehen, ohne sich zu beschmutzen! — Eine noch leichtere Art ist, ein Gefäß mit Wasser so hinzustellen, daß das Bild der Sonne darinnen zu sehen ist. — Oho! sagte Lottchen, das brauchen wir nicht! wir haben ja dort die Pleise unter unserm Fenster, und brauchen

nur hinein zu gucken. — Ey ja doch, rief Karl; da wirst du was rechts sehen. Siehst du nicht, daß das ein Fluß ist, der sich unaufhörlich bewegt: Sieh nur die Kronen von Taxus an! das schwankt beständig. Nicht wahr, Herr Papillion? das Wasser muß stehen, wie ein Spiegel? Papillion. Ganz richtig; drum läßt sich auch ein Spiegel sehr gut dazu brauchen: aber Lottchen — fahren Sie ja nicht nach ihrem Taschenspiegel; es möchte Ihnen sonst wie Fritzen gehen. Er muß mit einem Flore bedeckt seyn, wenn man die Sonne drauf fallen läßt; sonst wird man eben so sehr geblendet. Ich dächte, rief Karl, Lottchen wäre mit der kleinen Schelmerey bekannt, die man mit dem Spiegel macht, und die sie mir nur vor ein paar Tagen gemacht, da ich in Hrn. Schummels Gesprächen für Kinder am Fenster las.

Da er seinen Kram uns vorgelegt, seine Maschiene aufgestellt hatte, und es kaum erst zwey Uhr des Nachmittags war, lud uns meine Frau unter eine, nicht weit davon stehende Linde zum Kaffee, meine Kinder aber zu einer frischen Milch ein. Es kam auch Herr Spirit und Herr Chronickel dazu, und wir lagerten uns umher. Natürlicher Weise kam wieder die bevorstehende Sonnenfinsterniß aufs Tapet, und wir freuten uns des schönen Tages, der meiner Kinder Hoffnung vollkommen erfüllte.

Nun so sagen Sie mir doch, wovon die Sonne verfinstert wird? fragte Fritze. Papillion. Von nichts anders als dem Monde, der zwischen der Sonne und der Erde vorüber geht, und da er ein dichter, undurchsichtiger Körper, so wie unsere Erde ist, die Sonne entweder ganz oder zum Theil bedecket. — Wenn ich vor ein Licht trete, so seht Ihr nichts mehr vom Lichte, aber wohl mich und meinen Schatten. Ich kann Euch hier eine kleine Geschichte aus dem Alterthum erzählen, fiel Hr. Chronikel ein. Karl. O daß ist gewiß die Geschich-

te von Perikles? Chronikel. Ganz recht, Weiß Er dieselbe, so erzähle Er sie. Karl O ja.

Perikles, ein großer Feldherr, der besonders auch seiner Beredsamkeit wegen berühmt ist, führte die Flotte der Athenienser. Es ereignete sich eine Sonnenfinsterniß. Man mochte damals wohl nicht so allgemein, als itzt, zumal unter dem gemeinen Volke, mit den natürlichen Wirkungen und Ursachen bekannt seyn. Diese Erscheinung verbreitete also unter den Soldaten ein allgemeines Schrecken. Selbst der Steuermann zitterte. Perikles bediente sich eines ganz gemeinen Gleichnisses, um ihm und den übrigen wieder Muth zu machen. Er nahm den Zipfel seines Mantels, hielt ihn dem Steuermanne vor die Augen, und sagte zu ihm: Glaubst du wohl, daß das, was ich itzt thue, ein Zeichen des Unglücks sey? Wahrhaftig nicht, antwortete der Steuermann. Indessen ist es doch für dich eine Verfinsterung, erwiederte Perikles, und sie ist von der, die du gesehen hast, nur darinn unterschieden, daß der Mond, weil er größer ist als mein Mantel, auch einer größern Anzahl von Leuten die Sonne verdeckt —

Gut: sagte Herr Papillion, ich weiß, daß es nun selbst unsern Luischen begreiflich seyn wird. Sie hielt sich geschwind die Hand vor die Augen, und versicherte: daß die Sonne ganz finster sey.

Nun, fuhr Herr Papillion fort, geschieht diese Bedeckung, wann die Sonne über dem Horizonte einer Gegend ist, so heist es eine sichtbare Sonnenfinsterniß. Ist die Sonne unter dem Horizonte, so wird es eine unsichtbare genannt. Lottchen. Ja ja, wir werden so eine große Sonnenfinsterniß noch dieß Jahr, (nehmlich Anno 1778.) den 18 December, Abends um 11 Uhr haben; das habe ich aus meinem Kalender gesehen. Papillion. Richtig. Aber weil eben um diese Zeit die Sonne in unsern Gegenden bereits lange untergegangen ist, so kann sie von uns nicht gesehen werden. — Fritze. Also

kann man sie gar nicht sehen? Papillion. O ja; mein lieber Fritze: Wenn Er Lust hat nach den Südländern, zum Beyspiele nach Neuholland zu reisen; so wird sie sich dort in ihrem ganzen Umfange zeigen. Indessen müßt Ihr wohl merken, meine lieben Kinder, daß eine Sonnenfinsterniß nur im Neumonde vorfallen kann. Alsdann steht der Mond zwischen der Sonne und der Erde, und kehrt der Sonne seine erleuchtete und uns oder der Erde seine unerleuchtete Seite zu. Kömmt er nun zuweilen so zu stehen, daß, wenn man eine gerade Linie von unsrer Erde in die Sonne ziehen wollte, diese den Mond berühren würde; so verdeckt er die Sonne, oder einen Theil derselben, und die unerleuchtete Hälfte des Monden, die wir außerdem gar nicht sehen können, wird uns, so weit sie vor die Sonne tritt, als eine schwarze Scheibe sichtbar, die sich von der Abendseite der Sonne nach und nach in dieselbe hineinbewegt, und auf der andern Seite allmählig wieder heraustritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Stürzt nicht der Stoß, den deine Hand mir gab,
Oft meinen Nachbar in das Grab,
So läuft's mit dir zuletzt unglücklich ab.

CLVIII. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Lottchen. Aber da fällt mir ein Zweifel ein, Herr Papillion. Da der Neumond alle Monate einfällt, so müßten wir ja alle vier Wochen eine Sonnenfinsterniß haben?

Ich dächte, versetzte Herr Papillion, mein Lottchen sollte wissen, daß der Mond diese gerade Stellung zwischen der Erde und der Sonne, nicht bey jedem Neumonde hätte. Am öftersten steht er so zwischen der Erde und der Sonne, daß er auf der einen oder der andern Seite der letztern vorbeygeht, ohne den Rand derselben zu berühren: die Sonne kann daher alsdann ihre Stralen ungehindert auf die Erde fallen lassen.

Bey einer Sonnenfinsterniß wird die Sonne im eigentlichen Verstande gar nicht verfinstert; sondern sie behält ihr völliges Licht. Der vor ihr stehende Mond verhindert es nur, daß ihre Strahlen nicht auf die Erde kommen können. Es ist also mehr eine Verfinsterung der Erde, als der Sonne. Würde die Sonne ihres Lichts wirklich beraubt; so müßte eine Sonnenfinsterniß an allen Orten, wo die Sonne zu der Zeit aufgegangen ist, gleich groß erscheinen. Dieß geschieht aber nicht: denn unsere heutige Sonnenfinsterniß wird z. B. in Petersburg nur halb so groß, in Madrit hingegen noch einmal so groß zu sehen seyn, als hier in Leipzig. Wenn ihr ein Licht auf den Tisch setzet, und ihm seinen Schein wirklich benehmt, indemihr es auslöscht, so wird für die sämmtlichen im Zimmer befindlichen Personen eine gleich große Verfinsterung entstehen. Setzt ihr aber einen dichten Körper, z. B. ein Stück Bret vor

das Licht, so wird das Licht selbst seinen Schein so gut behalten, als vorher. Die Dunkelheit, welche dadurch entsteht, wird bloß diejenigen treffen, die hinter dem Brete sitzen, den übrigen Zuschauern aber werden mehr oder weniger, oder auch alle Stralen, die das Licht von sich wirft, in die Augen fallen, nachdem jeder von ihnen diesen oder jenen Standort genommen hat. — Das wollen wir doch auf den Abend versuchen, sagte Fritze.

Man theilt daher, fuhr Herr Papillion fort, die Sonnenfinsternisse in Ansehung ihrer Größe in totale, ringförmige und partiale. Bey den totalen wird die Sonne ganz vom Monde bedeckt, und der Beobachter sieht sie gar nicht. Bey den ringförmigen steht der Mond so mitten vor der Sonne daß ein ringer Rand, oder eine leuchtende Krone, die die Sonne um ihn her macht — ein Stralenkranz zu sehen ist. Bey den partialen scheint bloß ein Bogenstück aus der Sonnenscheibe herausgeschnitten zu seyn, das größer oder kleiner ist, nachdem die Sonnenfinsterniß mehr oder weniger Zolle hat.

Aber sagte Karl, ich habe hier auch einen kleinen Zweifel, Herr Papillion, den Sie mir auflösen müssen. Da die Sonne so groß ist, daß über eine Million Kugeln, so groß als unsere Erde aus ihr gemacht werden könnten: der Mond hingegen so klein, daß funfzig Monde dazu gehören würden, um eine einzige Erdkugel daraus zu machen: so scheint es ja unmöglich zu seyn, daß die Sonne ganz vom Monde bedeckt werden könne. Wie würde ich zum Beyspiele mit einem Pfennig oder Dreyer eine große brennende Wasfackel bedecken können, daß ich von der Flamme nichts sähe?

Papillion. Sehr gut, mein lieber Karl! Ich höre solche Einwürfe gern: sie sind mir ein Beweis, daß man nachdenket. In der That scheint es unmöglich zu seyn: allein man muß bedenken, daß der Mond unserer Erde ungleich näher steht

als die Sonne; daß ein kleiner Körper, der uns näher ist, unsern Augen größer vorkömmt, als ein viel größerer, der weit von uns entfernt ist; daß also auch ein kleinerer Körper einen größern weit entfernten bedecken, und unsern Augen ganz entziehen kann. So bedeckt schon bisweilen ein kleines Wölkchen die ganze Sonne, und würde eine Finsterniß verursachen, wenn die Wolken eben so dichte Körper als der Mond wären, und nicht, wie Ihr wisset, aus bloßen Dünsten bestünden, durch welche die Sonnenstralen hindurch gehen können. — Luischen rief: Ja, das begreife ich; — und nahm eine Untertasse von einem Kaffeeschälchen, hielt sie sich nahe vor die Augen und sagte: Seht Ihr mich? Ich sehe Euch nicht. Lottchen. Wir sehen freylich ein loses Mädchen, das noch weniger sehen würde wenn wir mit ihr blinde Kuh spielen wollten.

Um sich aber zu erklären, fuhr Herr Papillion fort, wie es zugehe, daß der Mond zuweilen vor die Sonne treten, und zu einer andern Zeit auch gerade vor ihr stehen, und doch einen ringförmigen Schein von ihr übrig lassen könne, muß man nicht überhaupt wissen, daß der Mond der Erde näher steht, als die Sonne, sondern auch, daß er nicht immer einerley Entfernung von der Erde habe. Der Mond steht ihr nämlich bisweilen näher, bisweilen ist er weiter von ihr entfernt. Daher erscheint er uns auch, wenn wir im Vollmonde seine ganze Scheibe sehen, bald größer, bald kleiner, nachdem sein Abstand von der Erde beschaffen ist. In Ansehung dieser scheinbaren Größe des Monden findet nun ein dreyfacher Fall statt. Er scheint uns entweder eben so groß als die Sonne, oder etwas größer, oder etwas kleiner als sie. Tritt er nun etwan in einem von diesen angezeigten Fällen vor die Sonne, so wird auch in dem einen die Finsterniß anders ausfallen, als in dem andern. Tritt er also zu der Zeit vor die Sonne, wo er uns gerade so groß erscheint, als sie;

so deckt er die Sonnenscheibe völlig: aber die gänzliche Verfinsterung dauert nur einen Augenblick, und es wird der Abendrand der Sonne, in eben dem Zeitpunkte wieder sichtbar, da der Morgenrand von dem Monde verdunkelt wird. Dieß heißt eine totale Finsterniß ohne Verweilen. Tritt er im zweyten Fall vor die Sonne, wenn er uns nämlich größer erscheint, als die Sonne, weil er alsdann der Erde näher ist, als im ersten Falle; so wird die Sonne nicht nur ganz von ihm bedeckt, sondern es vergeht auch einige Zeit, ehe der Abendrand der Sonne von dem größer scheinenden Monde wieder verlassen wird. Dieß heißt eine totale Sonnenfinsterniß mit Verweilen. Die Dauer der gänzlichen Verfinsterung kann bis auf drey und eine halbe Minute gehen, und dieß ist die größte mögliche Sonnenfinsterniß, die geschehen kann. Tritt endlich der Mond im dritten Falle vor die Sonne, wenn er uns nämlich wegen seines größern Abstandes von der Erde kleiner erscheint, als die Sonne; so wird er alsdann, wenn er auch mitten vor der Sonne steht, dieselbe doch nicht ganz decken, sondern es wird noch ein Theil von ihr in Form eines Ringes um den Mond sichtbar seyn, und so entstehen die ringförmigen Sonnenfinsternisse.

Ey, rief Karl, eine totale Finsterniß möchte ich einmal sehen! Das muß sehr wunderbar seyn. Papillion. Allerdings wunderbar, die kommen aber sehr selten vor, mein lieber Karl; und in diesem Jahrhunderte wird keine in unsern Gegenden zu sehen seyn. Die merkwürdigsten Sonnenfinsternisse, die bereits in demselben vorgefallen, sind 1706. 1724. 1748. und 1764. gewesen. Bey Gelegenheit der letzten großen Sonnenfinsterniß von 1764, die im Paris eilf Zoll betrug, war der verstorbene König von Frankreich begierig zu wissen, wann in Paris eine völlig totale Finsterniß sich eräugnen würde. Ein französischer Gelehrter berechnete es und fand, daß von 1764 bis 1900 in

Paris 59 Finsternisse sichtbar seyn würden. Unter denselben würde keine daselbst total, und nur eine einzige ringförmig erscheinen. Diese wird den neunten October 1847. erscheinen.

Ah! — schrien die Kinder alle zusammen; das ist schade! denn da müßten wir sehr alt werden, wenn wir sie erleben sollten. Papillion. Ich hätte es euch wohl wünschen wollen, meine kleinen Freunde: indessen wenn ich euch einige Umstände davon erzählet habe, so wird euch die Einbildungskraft schon helfen, daß Ihr euch eine ziemlich lebhafte Vorstellung davon werdet machen können. In der That hat der Anblick etwas Sonderbares, und man darf sich so gar sehr nicht verwundern, wenn eine dergleichen Naturerscheinung bey Völkern, die die Ursache davon nicht wußten, allgemeines Schrecken verbreitet hat. Wir wissen von den Indianern die die Sonne und den Mond, als höchste Wesen, und die erste zumal als den Ursprung aller Dinge, wegen ihres wohlthätigen Einflusses verehren, daß sie bey einer Sonnen- oder Mondenfinsterniß allezeit in das äußerste Trauren gerathen, und es entweder als eine Wirkung ihres Zorns, oder einer tiefen Schlafsucht ansehen, und sie entweder durch Opfer auszusöhnen, oder durch Trommeln und Pfeifen zu erwecken suchen. Etwas Aehnliches, sagte Karl, erinnere ich mich von Alexandern dem Großen gelesen zu haben. Dem fehlt es gewiß sonst an Herzhaftigkeit nicht. Er wurde aber doch durch eine Finsterniß, die vor der Schlacht bey Arbela vorfiel, in nicht geringes Schrecken versetzt, und befahl deswegen der Sonne und dem Monde Opfer zu bringen, weil er diese Begebenheit als ein Zeichen von dem Unwillen dieser vermeinten Gottheiten ansah.

O ja; fiel Herr Chronickel ein. Mehr als ein Heer hat vielleicht in ältern Zeiten darüber den Muth verloren, und ist darüber geschlagen worden.

Nicias, ein Athenienſiſcher Feldherr, der ſich mit einem Heere in Sicilien in großer Gefahr befand, wofern er ſich nicht ſchleunig rettete, war ſo glücklich, ohne daß der Feind das geringſte gearg-wöhnet, bey der Flotte alles zur Abreiſe veranſtaltet zu haben. Indem er aber im Begriff war abzuſegeln, trat plötzlich mitten in der Nacht eine totale Mondfinſterniß ein, welche ihn und die ganze Armee in das äußerſte Schrecken verſetzte. Unwiſſenheit und Aberglaube machten ihnen eine ſo plötzliche Veränderung fürchterlich, deren Urſachen ſie nicht einſahen, und alſo ſchreckliche Folgen derſelben erwarteten. Man fragte die Wahrſager um Rath, die gleich unbekannt mit den Urſachen dieſes Phänomens, nur ihre Beſtürzung vermehrten. Es war gewöhnlich, nach einem ſolchen Zufalle ein Unternehmen wenigſtens drey Tage aufzuſchieben. Die Wahrſager aber thaten den Ausſpruch, daß ſie nicht eher als nach Verlauf von dreymal neun Tagen, vermuthlich nach der Meynung des Volks damals eine geheimnißvolle Zahl, auslaufen dürfen. Nicias erklärte es für einen ganzen Mondesumlauf und verſäumte den bequemen Zeitpunkt. Die Nachricht von ſeiner vorgehabten Abfarth ward ruchtbar: der Feind griff ihn an, ſein Heer ward geſchlagen, und er ſelbſt verlor ſein Leben.

Ganz anders gieng es mit dem Agathokles, König von Syrakus. In einem Afrikaniſchen Feldzuge erfüllte ebenfalls am Tage einer entſcheidenden Schlacht eine große Sonnenfinſterniß ſein Heer mit Furcht und Schrecken. Er trat aber vor daſſelbe hin, machte ihnen die Urſachen begreiflich, zerſtreute dadurch ihre unzeitige Furcht, und gewann die Schlacht.

O mein Herr Chronickel, fiel Karl ein, ich erinnere mich auch noch in neuern Zeiten eine Geſchichte von der Wirkung der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, und hinwiederum von den glücklichen Folgen einer hinlänglichen Einſicht in die Geſchich-

te

te der himmlischen Körper und ihrer Erscheinungen irgendwo gelesen zu haben.

Als Christoph Columb die Insel Jamaica entdeckt hatte, litt er auf derselben einen so großen Mangel an Lebensmitteln, daß er alle Hoffnung verlor, seine bey sich habenden Soldaten zu erhalten, und sich mithin gänzlich gezwungen sah, die Entscheidung seines Schicksals den Wilden zu überlassen. Zu gutem Glücke fiel ihm ein, daß eine Mondfinsterniß bevorstund, und er sah dieß als ein erwünschtes Mittel an, sich aus der Verlegenheit heraus zu reissen. Er ließ also den Oberhäuptern der Wilden ansagen, daß wofern ihm nicht alles, was er verlangte, geliefert würde, er das äußerste Unglück über sie bringen, und damit den Anfang machen wolle, daß er den Mond seines Lichtes beraubte. Die Wilden verlachten anfänglich seine Drohungen. So bald sie aber sahen, daß der Mond wirklich zu verschwinden anfieng, geriethen sie in Todesangst, legten alles, was sie hatten zu den Füßen des Feldherrn, und baten um Gnade.

Ey! uns sollte Jemand so betrügen wollen, schrien die Kinder: wie wollten wir ihn auslachen! — Dankt es der Fürsehung, sagte ich, daß sie euch in erleuchtetern Zeiten lassen geboren werden, und eurem Lehrer, der euch von den Ursachen vieler natürlichen Dinge so wohl unterrichtet hat. Papillon. Ja wohl; und es gibt vielleicht noch itzt Kinder, die davon nichts wissen; ja, ich stehe nicht dafür, daß, wenn eine recht totale Finsterniß einmal seyn sollte, noch itzt Leute genug es für etwas Gefährliches ansehen könnten. Wenigstens, versetzte Herr Chronickel, machte man sich zu einer gewissen Zeit in Hamburg sehr gefährliche Vorstellungen davon. Ich erinnere mich, nur kürzlich in einem Auszuge aus einer Hamburger Chronik gelesen zu haben, daß bey einer Sonnenfinsterniß, die den ersten August 1654. daselbst gesehen wurde,

ein großer Theil der dasigen Einwohner diese Naturbegebenheit für nichts geringers, als einen Vorboten des jüngsten Tages gehalten haben. Man hatten auch damals, wie eben daselbst erzählt wird, an der ungewöhnlich starken Anzahl der Communicanten bemerkt, daß sich eine Menge Leute durch die öftere Wahrnehmung einer der ehrwürdigsten Religionshandlungen auf die Ankunft desselben mochten haben vorbereiten wollen.

Noch fällt mir ein Anekdötchen von einem jungen Herrn ein, der auch von der Beschaffenheit einer Sonnenfinsterniß wunderliche Begriffe gehabt haben muß. Er war vom Herrn Cassini eingeladen worden, eine einfallende Sonnenfinsterniß in seiner Gesellschaft zu beobachten. Er fand sich aber erst ein, nachdem der Mond bereits aus der Sonnenscheibe wieder herausgetreten, und also die Finsterniß gänzlich zu Ende war. Einige von den Anwesenden bedauerten es, daß er zu spät kam; er aber meinte, das hätte nichts zu bedeuten. Er wäre vom Herrn Cassini überzeugt, daß er so gefällig gegen ihn seyn, und das Experiment mit der Sonnenfinsterniß noch einmal machen werde. — O das ist lustig! sagte Karl. Der muß geglaubt haben, dergleichen Begebenheiten am Himmel lassen sich wie die Vorstellung in einem Guckkasten so oft wiederholen, als es einem einfällt, sie zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Die Billiardkugel.

Neues Räthsel.

Ob ich gleich ewig stille stehe,
Und bloß mich um mich selber drehe:
So scheint dirs doch, daß ich beständig gehe.

CLIX. Stück.

Beschluß des vorigen Stücks.

Aber, fieng Lottchen an, Sie versprachen uns ja, lieber Herr Papillion, von den besondern Umständen, die mit der Erscheinung einer totalen Sonnenfinsterniß verbunden zu seyn pflegen, einige Nachricht zu geben. Ist es Ihnen gefällig, Ihr Versprechen zu halten?

Papillion. Herodot, einer der ältesten griechischen Geschichtsschreiber meldet, daß im sechsten Jahre des Kriegs zwischen den Lydiern und Medern eine Sonnenfinsterniß während der Schlacht vorgefallen, die den Tag in eine völlige Nacht verwandelt habe. Diese Finsterniß hatte Thales, einer der Weisen Griechenlandes, vorhergesagt, und ein neuerer Gelehrter, Costard, hat ausgerechnet, daß sie den 17. May im 603ten Jahre vor Christi Geburth vorgefallen sey. Clavius, der die Finsterniß vom 21. August 1760 zu Coimbra beobachtete, erzählet, daß die Dunkelheit, so zu sagen, wo nicht größer, doch wenigstens merklicher und empfindlicher gewesen sey, als in der Nacht; daß man gar nicht gesehen, wo man den Fuß vor sich hinsetzen solle; daß die Vögel aus Schrecken über eine so unvermuthete Finsterniß auf die Erde gefallen wären. Bey der Sonnenfinsterniß den 23. September 1699 blieb zu Greifswalde in Pommern von der Sonne ein geringer Streifen sichtbar, und die Dunkelheit war so groß, daß man weder lesen noch schreiben und vier Sterne am Himmel sehen konnte. Bey der, den 22. May 1706. wurde es an vielen Orten so finster, daß man ein Licht anzünden mußte. Scheuchzer, ein vortreflicher Naturkündiger in der Schweiz, versichert, daß man damals in Zürch

in einer Weite von vier Schritt keinen Menschen habe erkennen können. In Leipzig, wo sie nicht völlig total war, schien es so, wie es sonst Abends zu seyn pflegt. Es war eine tiefe Dämmerung. Die Hüner und übrigen Vögel giengen zur Ruhe: die Nachtigall fieng an zu schlagen: die Fledermäuse flatterten umher: um den Horizont ward der Himmel roth: der Thau fieng an aufzusteigen und die Bluhmen, die sich sonst Abends zu schließen pflegen, schlossen sich. Bey der gänzlichen Sonnenfinsterniß, die 1724 in Paris war, dauerte die völlige Dunkelheit beynahe drey Minuten, und Merkur und Venus, die damals mit der Sonne in einer geraden Linie stunden, waren deutlich zu sehen. Der erste kleine Theil der Sonne, der wieder zum Vorscheine kam, warf einen so schnellen und lebhaften Blitz von sich, daß die ganze Dunkelheit dadurch auf einmal zerstreuet wurde.

Das muß artig seyn, sagte Lottchen. Aber, Herr Papillion, es ist mir oft sehr wunderbar vorgekommen, daß die Astronomen, oder wer sonst die Kalender macht, uns da aufs Haar sagen können wann eine Sonnenfinsterniß kömmt oder wann sie gewesen. Könnten Sie uns das nicht ein bischen lehren? Karl. Je nun, vermuthlich berechnen sie es. Denn, wenn sie einmal wissen, wie viel Zeit ein jeder himmlischer Körper zu seinem Umlaufe braucht, und welchen Stand er zu der oder jener Zeit hält, so müssen sie es auch von Sonne, Mond und Erde wissen können. Du hast doch nicht etwann einmal Lust Kalenderchen zu machen? Papillion. Unser Lottchen möchte wohl dazu zu flüchtig seyn: denn durch astronomische Berechnungen Finsternisse voraus zu sagen, ist eine schwere und mühsame Sache. Indessen will ich Sie doch eine Kunst lehren, wie Sie einzelne Sonnenfinsternisse die in einem gewissen Jahre wieder zu sehen seyn werden, aus bekannten Sonnenfinsternissen vorher bestimmen kann, ohne daß Sie astronomische Tabellen dabey

haben, und wenn Sie nicht aus dem Kopfe zählen kann, höchstens nur Ihre zehn Finger darzu brauchen darf. — O daß kann ich auch, rief Luischen: und alle traten um den Herrn Papillion her.

Papillion. Man hat gefunden, daß nach einem Zeitraume von 18. Jahren und 11. Tagen sich immer wieder eine ähnliche Finsterniß einstellt. Man darf also nur zu dem Jahre und Monatstage einer Sonnenfinsterniß, die man weiß, 18 Jahr und 11 Tage addiren, so kömmt das Jahr und der Tag genau heraus, wann wieder dergleichen zu sehen ist. Dieser Zeitraum heißt die Chaldäische oder Plinianische Periode, weil Plinius in seiner Naturgeschichte davon handelt. Aller Wahrscheinlichkeit nach bedienten sich die Alten keiner andern, als dieser Methode, wann sie Finsternisse vorher verkündigten. Auf diese Art sagte Thales die Sonnenfinsterniß 603 vor Christi Geburth zuerst voraus, und so bestimmte der Astronom Halley die 1684 den 2. Julius zu erwartende Sonnenfinsterniß durch diejenige im Voraus, welche den 21. Junius 1666. beobachtet wurde. — Herr Papillion merkte, daß die Kinder auf seine letzten Worte wenig Achtung gaben, sondern beständig ihre Finger und Mäuler in Bewegung setzten. Er schwieg also, und so gleich sagte Fritze, der ein ganz guter Rechner ist: Rathet einmal! Wann wird die Sonnenfinsterniß wieder zu sehen seyn, die, wie Herr Papillion vorhin erzählte, 1764 den 1. April gewesen ist? — Es gieng aber nicht so gleich, weil sie sich immer in den Tagen verirrten. Er sagte ihnen also, daß solches 1782 den 12. April wieder geschehen müsse. Karl gab die heutige auf; und es kam heraus, daß im Jahre 1796 den 5. Julius dergleichen wieder sichtbar seyn werde.

Hier war es halb fünf Uhr, und wir eilten zu dem aufgestellten Tubus Der Himmel begünstigte unsere Erwartung, und es war kaum 50 Minuten, so ließ sich der Mond von der un-

tern Seite in der Sonnenscheibe auf unsern aufgerichteten Papiere sehen. Seine schwarze Erscheinung gieng bis an den sechsten Zirkel: Sie war also, wie uns Herr Papillion vorher gelehrt, eine Finsterniß von fünf Zollen. Die stärkste Verfinsterung geschah halb sechs Uhr. Die ganze Finsterniß aber dauerte etwa anderthalb Stunden; denn um 6 Uhr 9 Minuten erschien die Sonne in ihrem völligen Glanze.

Der Abend war so schön, daß wir noch zusammen den angenehmsten Spaziergang thaten. Wir kamen hier auf mancherley Materien zu reden, die mit unserm vorhergehenden Geschäfte in Verbindung stunden, und meinen Kindern eben so viel Unterricht als Vergnügen gewährten.

Unter diesen war auch die Astrologie, eine Wissenschaft aus den Gestirnen und Erscheinungen an dem Himmel nicht nur die künftigen Schicksale ganzer Reiche und Provinzen, sondern auch einzelner Menschen vorher zu sagen.

Wie ist es möglich, sagte Karl, da man den Lauf der Gestirne so genau bestimmen kann, da sie in ihren Kreisen und ihrer Ordnung schon so viele Jahre gelaufen, etwas anders als ihre eigene Erscheinung vorher zu wissen, oder zu bestimmen? oder was können die Gestirne mit meinem oder anderer Schicksalen zu thun haben. Sehr wahr! versetzte Herr Papillion: aber eben daher kam es, weil sie so unwissend in der wahren Beschaffenheit dieser Dinge waren, daß sie den Planeten und andern Sternen einen so großen Einfluß auf die Menschen einräumten, ihm den ganzen Himmel dienstbar machten und alle Dinge als seinetwegen geschaffen ansahen. Ihr könnt leicht denken, was sie vollends aus solchen Erscheinungen machten, die nicht alle Tage wiederkamen und also ungewöhnlich waren, aus Kometen, Nordscheinen, Nebensonnen und Monden, Donner und Blitz. — Bücher könnte man davon schreiben. Chronikel. O die alte und

neue Geschichte ist davon voll, und Ihr dürft nur eine Chronick aus dem vorigen Jahrhunderte, oder einen alten Kalender in die Hand nehmen; so werdet Ihr auf jeder Seite Beweise dieses lächerlichen Aberglaubens finden. — Oder fiel Herr Spirit ein, unsere Bänkelsänger in den Messen vor dem Petersthore hören: so werdet Ihr sehen, daß unser Pöbel noch nicht ganz von dieser Art des Aberglaubens frey ist: doch — laßt Euch einmal eine drollige Geschichte von einem Astrologen erzählen.

Der Astrolog,
eine Erzählung.

Zu jenen Wunderreichen Zeiten,
Als man noch viel aufs Zeichendeuten,
Gespenster und Erscheinung hielt:
Aus manchem kraußen Wolkenbild,
Aus Sonne, Mond und Stern, Krieg, Pest und andre Plagen,
Von itzigen und künft'gen Tagen
Bis auf den jüngsten Tag, genau vorher zu sagen
Im Stande war; sah einst ein Astrolog,
(Der das Geschick der Welt auch nach den Sternen wog,
Und so, wie er sich selbst betrog,
Auch andre meisterlich belog,)
Des Abends nach dem Mond: warum? kann ich nicht wissen,
Vermuthlich schien er ihm zu roth = = = wo nicht zu blaß;
Genug, er war, wie sichs gebührt, beflissen,
Das Sehrohr mit dem Guckeglaß
Genau zu richten; drückte
Sein linkes Auge zu; das rechte sperrt' er auf
Und so herabgebogen blickte
Er ernsthaft nach des Monden Lauf

Empor. = = Er sah = = doch nein, er prallte
Fast in demselben Augenblick
Als wie vom Blitz geschnellt zurück,
Indem ein lautes Ach! aus seinen Lippen schallte.

Indessen gieng der erste Schreck vorbey:
Er wußte auf der Leute Fragen,
„Was er gesehen?“ nichts zu sagen,
Als daß, was er gesehn, was ganz Erschrecklichs sey:
Drum mußt er's wohl noch einmal wagen!
Er guckt also aufs neu. = = =
Hatt' er vorher geschrien, so schrie er itzt nicht minder:
„Das Gott erbarm! das arme Land! ach! ach!
Weich unbeschreiblich Ungemach
Droht dir! Ach! meine Frau! und meine armen Kinder!
Ein Krieg = = = dergleichen muß noch nie gewesen seyn!
Auf Pferden = = = doch, nein; auf Gerippen
Von Pferden tummeln sich fast Millionen Reihn
Centauren, wie der Tod, mit Hippen;
Die tragen sie in ihren Lippen.
Ein großer Federbusch = = = vielleicht ists auch ein Zopf
Steht hoch empor auf einem kleinen Kopf
Mit Riesenaugen. = = = O! das geht euch durch einander!
Da wird in Mutterleibe nicht das Kind geschont;
Kurzum; Sie schlagen sich, wie Alexander
nd Cannibalen in dem Mond. = = =
Man drängte sich hinzu: ein Jeder wollt' es sehen,
Und ach! er ließ es gern geschehen;
Denn bey ihm war der Appetit vorbey,
Den Gräuel der Verwüstung mehr zu sehen.
Ein Jeder, der nun guckte, sah, was er
Gesehn, und zehnmal Schrecklichs mehr. = = =
Das allgemeine Klaggeschrey
Lockt' itzt noch einen Mann herbey,

Der nicht gar viel aus Sternegucken machte;
Eh' er was sagt', es reiflich überdachte,
Von jedem Ding die Ursach wohl erwog,
Nicht aus Erscheinungen gleich Folgerungen zog,
Und dessen Geist so lang nach Wahrheit spürte,
Bis er den Weg ertappt, der zu der Wahrheit führte. --
Auch der bog sich vors Sehrohr hin
Und sah mit forschenden und festgesetzten Sinn
Hindurch: beschaut es auch von hinten, forn und
allen Seiten = = =

Nun? rief der Astrolog mit ängstlichem Gesicht,
Was meynt der Herr, hat wohl das schreckenvolle Streiten
Des wunderbaren Volks im Monde zu bedeuten?
Krieg oder Pest? = = = Ich weiß es nicht.

Der Philosoph fieng herzlich an zu lachen
Und sprach: Wofern mich nicht mein Sinn verführt = = =
Nichts mehr; als daß der Herr sein Glaß nicht visitirt. = =
Wir wollen bald dem Krieg ein Ende machen, = = =

Er zog hierauf die Röhren aus:
Gleich stürzt ein Mückenschwarm zum letzten Zug heraus,
Die da er, ausgeschraubt ins Fenster ihn geleget,
Sich schlau hinein logirt, wie es zu gehen pfleget. = =

Der arme Astrolog beschämt und ausgelacht
Schlich fort, und nahm nicht einmal gute Nacht.

Was kann das Vorurtheil uns nicht für Dinge zeigen!
Wo man nicht sicher ist; da ist das beste = = Schweigen.

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Die Sonne.

Neues Räthsel.

Wie Schnee, so rein und weiß, wie Jungfernglas so zart,
Auch oft, wie ein Krystall so hart;
Erräth man schwer, von wem man einst geboren ward:
Nur nahe sich nicht meine Mutter mir!
Sonst ist's um mich geschehn, und ich werd' Eins mit ihr.



CLX. Stück.

Ich gieng vor einigen Tagen mit meinen Kindern und dem Herrn M. Philoteknos auf der Seite unsers angenehmen Rosenthals spatzieren. Sie krochen durch die Hecken, bald vor, bald hinter uns, und suchten jeden Schlupfwinkel zu durchspähen. Ein lautes muthwilliges Geschrey, das wir vor uns seitwärts hörten, machte Karln neugierig zu zusehen, was es gäbe. Er kam bald wieder zurücke, und sein Gesicht war von einem sanften Roth überflossen. Der Weg führte uns dahin, wo er herkam. Er bat aber driugend, nicht dorthin zu gehen, und auf unsre Frage warum? sagte er mir ins Ohr; es badeten dort ein ganzer Schwarm Menschen. Ich freute mich seiner Schamhaftigkeit, lobte seine Behutsamkeit, und nahm einen andern Weg. Wir sahen inzwischen gemeine Leute und Wärterinnen mit Kindern gerade deswegen dahin eilen, um Zuschauer abzugeben. Das sind doch häßliche Leute, sagte der Magister, die sich nicht schämen, an einem Orte, wo ein öffentlicher Spatziergang vorbey geht, sich vor der ganzen Welt zu entblößen, und Aergerniß zu geben, noch abscheulicher aber ist es, daß man junge Kinder als Zuschauer hinführt. Ich bin überzeugt, daß dieß der erste Weg ist, der Unschuld, ihre liebenswürdige Beschützerinn, die Schaam zu entreißen, so wie diese, die sich nicht schämen, sich vor aller Welt in einer so unanständigen Gestalt zu zeigen, sie gewiß, wann sie erwachsen sind, schon verloren haben.

Sie haben Recht, Herr Magister, versetzte ich. Bey gemeinen Leuten, zumal wenn sie von der ganz niedrigen Klasse sind, wundere ich mich weniger. Die Armuth nöthiget oft eine ganze Familie in einem kleinen Behältnisse beysammen zu stecken, die

Gewohnheit sich in ihrer aller Gegenwart an und aus zu kleiden, und der Mangel an hinlänglichen Kleidern, Betten und andern Geräthe, raubt ihnen die Delikatesse und Bescheidenheit, die man von wohlgezogenen Leuten erwartet, oder diejenige Züchtigkeit, die in der Vorsichtigkeit besteht, alles zu vermeiden, was die Augen gesitteter Menschen beleidigen könnte. Euch, meine liebsten Kinder, ist, denke ich, diese Vorsichtigkeit, diese Aufmerksamkeit auf dasjenige, was die Schamhaftigkeit zu verbergen gebeut, um nicht zu unanständigen Worten oder Gedanken Anlaß zu geben, genug eingeprägt worden: und, Gott sey es gedankt! noch hoffe ich, daß eure Herzen so rein und unbefleckt sind, als es die liebenswürdige Farbe eurer Jugend und die Sorgfalt, mit der ich und eure Mutter über eure Reden und Handlungen gewacht haben, zu versprechen scheinen. Erhaltet, ich bitte euch, um eurer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit willen, dieses edle Gefühl in eurer Seele! Es wird euch künftig, wenn eure Begierden heftiger, und durch die Sinne noch mehr gereizt werden, vor tausend Gefahren in Sicherheit setzen, denen Ihr mit jedem Augenblicke ausgesetzt seyd, und Ihr werdet bey höhern Jahren in einer unverletzten und bewahrten Unschuld Belohnungen und Freuden finden, die itzt Worte nicht zu beschreiben vermögend sind.

Erlaubt mir indessen, Ihr, meine übrigen kleine Leser und Leserinnen, daß ich euch einige Warnungen zu Bewahrung auch der eurigen niederschreiben darf. Ich weiß zwar wohl, daß hier viel, ja das meiste auf eure Aeltern und Aufseher ankömmt: aber vieles hängt doch von euch selber ab: oder, wenn Ihr Aeltern habt, die nicht vorsichtig genug, oder leichtsinnig genug sind, oder gewisse Grundsätze angenommen haben, die der itzigen freyen Denkungsart gemäß, den meinigen aber in Absicht auf Schamhaftigkeit, Unschuld und Reinigkeit ganz entgegen sind; so lehret sie durch eure Bitten und Vor-

stellungen in manchen Dingen, auf die man nicht achtete, vorsichtiger seyn, und gewisse für diesen Theil eurer Erziehung vortheilhafte Aenderungen zu treffen.

Die meisten von euch treten schon itzt in ein Alter, das sich dem jugendlichen mehr, als dem kindischen nähert, wo Ihr auf den Unterschied und die Bestimmung der beiden Geschlechter aufmerksamer werdet; wo Ihr zu gefallen wünscht, und einen gewissen Unterschied in den Personen macht, die euch gefallen. Die Begierden erwachen oft sehr zeitig, zumal wenn die, die euch umgeben, und deren Sorgfalt Ihr anvertraut seyd, nicht selbst äußerst züchtig in allen ihren Worten und Handlungen sind. Wer sind aber diejenigen gemeiniglich, denen diese eure erste Erziehung übergeben ist? Die Ammen und Kinderwärterinnen, von denen der größte Theil von schlechter Herkunft und schlechten Sitten ist; die von den Gesetzen der Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit so wenig wissen, daß sie sich selbst durch die Verletzung derselbigen in den Stand versetzet haben, auf eine den Gesetzen widrige Art Mütter zu seyn. Was kann aber von eurer Sittsamkeit zu erwarten seyn, wenn Ihr den größten Theil eurer Kindheit unter ihnen und in ihrer Gesellschaft zubringt? Sie tragen kein Bedenken, weil sie selbst keine Schaam fühlen, und niemals auf die Folgen aufmerksam gemacht worden, sich und ihre Kinder ohne Noth zu entblössen, unanständige Worte und Reden im Munde zu führen, und ohne Zurückhaltung Dinge zu sagen, und zu thun, deren sich wohlgezogene Menschen schämen. Verweise helfen bey ihnen nichts. Ich habe sie oft auf dergleichen antworten hören; „Je, es sind ja Kinder! die wissen viel!" Desto schlimmer, meine lieben kleinen Freunde, wenn Ihr nicht wisset, was anständig und unanständig ist, und es erst von ihnen lernen sollt. Freylich werdet Ihr bey ihnen durch die Gewohnheit, unverschämte Dinge zu sehen und zu hören, selbst unverschämt zu werden, und nicht mehr

erröthen, unverschämte Dinge zu thun. „Man läßt sie," sagt ein trefflicher Lehrer der Jugend, Quintilian, „Dinge sehen, die man sich zu sagen „schämt. Daraus wird Gewohnheit, und diese wird „zur Natur. Die Unglücklichen lernen die Laster, „ehe sie wissen, daß es welche sind: Sie lernen da „schon Wollust und Weichlichkeit, und es ist falsch, „wenn man glaubt, daß sie diese aus den Schulen „mitbringen; nein; sie bringen sie schon in die „Schule mit." Ein römischer Dichter, der die Laster seiner Zeit aufs heftigste strafte, Juvenal gab daher die Lehre, die man über alle Kinderstuben schreiben sollte:

Nil dictu foedum visuque haec limina tangat,
Intra quae puer est.
Maxima debetur puero reverentia. Si quid
Turpe paras, ne tu pueri contemseris annos;
Sed peccaturo obsistat tibi filius infans.

„Nichts, was Unanständiges gesagt oder gese„hen werden kann, komme in den Mauern vor, die „ein Knabe bewohnt. Ihm gebühret die größte „Ehrfurcht. — Denke ja nicht, der Knabe ist zu „klein, wenn du was Unanständiges vor hast: dein „Kind halte dich zurück, wenn du es thun willst."

Unsre Kinderstuben sind ohne Unterschied Knaben und Mädchen gewidmet. Man zieht sich ohne Vorsicht vor einander aus und an, und die ersten werden von Weibspersonen oft über das erste kindische Alter hinaus bedient. Man lacht darüber, wenn man in Rabeners Satyren eine Französinn klagen höret, daß sie es bey dem Junker nicht länger des Nachts ausstehen könne, weil er sich so unverschämt aufführe. Aber dieser Junker verdient das größte Mitleid: denn ganz gewiß wird er ein eben so unverschämter und unzüchtiger Jüngling werden, als er ein unverschämter Bube zu seyn, in der ersten Kindheit gelehrt wurde. Ich

weiß, meine liebsten Kinder, und habe es schon gesagt, diese Einrichtung hängt nicht von euch ab: aber wenn Ihr merket, daß Ihr in eine solche Gesellschaft verbannt seyd, so bittet eure Aeltern euch ihr doch schnell zu entreißen. Sind sie auf eure Bitten unaufmerksam: so vermeidet nach euren Vermögen, was Ihr daselbst Anstößiges findet. Lernt euch selbst ankleiden, so viel es möglich ist, und müßt Ihr euch helfen lassen so geht auf einen Winkel, und thut es nie in Andrer Gegenwart. Sorget dafür, daß dieß geschehen möge, so bald Ihr erwachet und aufgestanden seyd. Wenn Kinder bis um Mittag in ihren Nachtkleidern umher ziehen, so werden sie meistentheils schmutzig und nachläßig; sie lernen nicht auf ihren Anzug achten, und sich dann auch nicht sonderlich schämen, in welcher Gestallt man sie überfallen mag. Vermeidet alle unnöthige Entblösungen selbst, wann Ihr ganz allein seyd: denn Ihr müßt lernen gegen euch selbst schamhaft seyn, wenn Ihr es vor andern seyn wollet. Wenn Ihr das geringste Unverschämte seht, so wendet eure Augen ab: wenn Ihr das geringste Unverschämte höret, so verstopft eure Ohren, d. i. sucht eure Aufmerksamkeit davon abzuziehen, oder klagt es vielmehr euren Aeltern mit Nachdruck, wenn dergleichen unter eurer Bedienung vorkömmt, damit sie aufmerksam werden, und nicht glauben, daß Ihr zu klein seyd, um ohne den größten Nachtheil eurer Reinigkeit unanständige Dinge an zu sehen, oder von ihnen zu hören. Der Knabe oder das Mädchen, die bis ihr zehntes Jahr nicht gelernet haben, verschämt zu seyn, werden gewiß schon die Hälfte von dem zarten Gefühle verloren haben, das man einer ganz unbefleckten Seele zuschreibt. Der Knabe, der sich dort vor aller Menschen Augen ins Wasser stürzt das Mädchen, das den halben Tag uneingeschnürt und bloß einherläuft, beide werden es bald für gleichgültig halten, und mit ihren Kleidern auch ih-

re Schaam ablegen. Die Unverschämtheit wird die sanfte Röthe die die Tugend über ihre Wangen bey dem Anblick einer ungesitteten Handlung ergoß, bald vollends abwischen, und sie werden sich das nicht mehr zu thun schämen, was sie sich zu sehen und zu hören nicht schämen.

So lange eine junge Rose ihre Knospe geschlossen hält, und sich unter die sie umgebenden Blätter verbirgt, erhält sie ihren reizenden Geruch und ihre schöne Farbe: so bald sie aber ihren Busen frey der Sonne öffnet, ohne Scheu sich den Blicken des Tages darbeut, so verliert sie bald ihre liebenswürdige Röthe: sie verwelkt, und ihre Blätter werden ein Spiel der Winde

Zu den Gegenständen, die eure Augen muthwillig, unverschämt und dreiste machen können, gehören auch unartige Bilder. Es ist traurig, daß die Kunst meistentheils alle ihre Kräfte in Vorstellung ungesitteter und unzüchtiger Figuren erschöpft, daß sie die ganze Zauberey des Pinsels oder des Meisels auf sie verschwendet, und das Auge eben so sehr reizt, als sie das Herz durch die Begierden entflammt. Ein berühmter Weltweiser neuerer Zeiten, Roußeau, hat daher wohl recht, wenn er glaubt, daß die Künste sehr oft die Verderbniß der Sitten herbey führten, oder mit ihr gleichen Schritt hielten, und daß, wo jene den höchsten Gipfel erstiegen, diese immer am ausgelassensten und unbändigsten waren. Die ganze Geschichte alter und neuer Zeiten bestätiget dieß: und ich würde eure sittsamen unschuldigen Herzen zu vergiften glauben, wenn ich euch die Sitten der Hauptstädte Europens schildern sollte, wo gerade die schönen Künste am meisten blühen. Dieß brauchte aber gerade nicht zu seyn, und ein bloßer Mißbrauch, oder (der Wahrheit noch näher zu kommen,) der Mangel an Sittsamkeit und Schaam ist ganz allein daran Schuld. Warum müssen die Grazien, diese liebenswürdigen Begleiterinnen der Unschuld itzt nackend gehen? Ich

weiß

weiß wohl, daß man in der Allegorie die Deutung macht, daß nichts liebenswürdiger sey, als die einfältige Natur, und daß sie (die Grazien) daher entkleidet vorgestellet würden. Aber würde diese weniger Statt finden, wenn man ihnen das leichte, simple Gewand gelassen, das ihnen anfänglich die Alten gaben? oder würden sie uns in diesem weniger annehmlich seyn? oder würde die Kunst, die sich so sehr in dem Gewänderwurf zeigen kann, so gar viel dabey verloren haben? Es thut mir weh, wenn ich oft Kunstfreunde und Gelehrte seufzen höre, daß man nicht Gelegenheit genug habe, das Nackte zu studieren, wie man bey den Griechen es zu thun Gelegenheit gehabt, wo sich die berühmtesten Buhldirnen öffentlich badeten? Also ist ihnen die unverlorene Schamhaftigkeit und Sittsamkeit weniger werth, als die verlorene Gelegenheit, diese durch die Kunst noch mehr zu verdrängen?

Doch bald hätte ich vergessen, daß ich zu euch rede, meine liebenswürdigen Knaben und Mädchen, aus denen ich lieber schamhafte, sittsame, und tugendhafte Geschöpfe, als unverschämte, Kunstgelehrte Kinder bilden möchte. Die Erinnerung, daß Ihr eure Augen auch von den feinsten Werken der Kunst, so bald euch der erste Anblick sagt, daß sie euren jungen, unschuldigen Herzen nachtheilig seyn könnten, wegkehren sollt, ist beynahe überflüßig: denn, wenn diese noch unverdorben sind, wenn die Unverschämtheit nicht schon einigen Fortgang darinnen gemacht hat, so werden eure Augen von selbst von solchen Gegenständen wegeilen, und die Morgenröthe der Unschuld eure liebesvollen Wangen umstralen.

Ich gieng einstens mit einem Freunde, eine der größten Gallerien zu besehen. Ich fand daselbst noch verschiedene Gesellschaften Einheimischer und Fremder, die eine ziemliche Anzahl von Kindern mit hatten. Ich gestehe gern, ich wurde darüber aufmerksam, und die Neugierde, was die verschiede-

nen Gegenstände von Bildern für Eindruck auf die Kinder machen würden, machte mich aufmerksamer auf sie, als auf die schönen aufgestellten Bilder. Ich sah ein junges Mädchen mit einem Knaben bey einer Frau in Trauer, die ihre Mutter zu seyn schien. Ihre Augen trafen auf ein Bild, wo sich Diane mit ihren Nympfen badete, und Aktäon, der sie erblickte, in einen Hirsch verwandelt wurde: gleich darneben lag eine schlafende Psyche, die Amor mit einer Lampe beleuchtete. — Das junge Mädchen ward wie ein Blut so roth, wandte ihre Augen weg, nahm ihren Bruder bey der Hand, und sagte zu ihm: komm Bruder, das ist nicht hübsch; dort drüben seh ich was Schöners. Es war eine Magdalene, die den Heiland die Füsse salbete: ihr Bruder, der willig die Augen abzog und ihr folgte, verwies sie bald auf ein anders, das nicht weit davon den Joseph vorstellte, wie er sich seinen Brüdern zu erkennen gab. Jede Empfindung der innigsten Bruderliebe, die er auf ihren Gesichtern ausgedrückt fand, schien er zu fühlen: er drückte seiner Schwester aufs zärtlichste die Hand, und sie ihm, und sie besahen es mit einem so innigen Vergnügen, daß es mir selbst das ganze Herz durchströhmte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Das Salz.

Neues Räthsel.

Die ganze Haut, das ganze Blut von mir,
Nimmst, pressest du mir aus, verzehrst es mit Begier,
In Speis und Trank: jedoch mein Fleisch gilt nichts bey dir.

CLXL. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

O! dachte ich bey mir selbst, das sind gewiß ein paar der edelsten Pflanzen, die unter der Wartung der besten Aeltern aufkeimen, und noch bis itzt vor dem Mehlthaue des Verderbens, und vor der Annäherung der giftigen Insekten bewahret worden, die den Keim ihrer Brut schon in die Frucht legen, wo er sich bis zu seiner Reife nährt. Wie eine zarte Sensitive, oder das empfindsame Kraut, das bey der geringsten Berührung die Blätter zusammen zieht, fuhr ihre gefühlvolle Seele bey Erblickung jener unzüchtigen Gemälde zusammen, und suchte wieder bey der Tugend Kraft, sich zu entfalten. — Gott segne eure Erziehung, und belohne eure guten Aeltern durch die seligsten Früchte derselben! —

Ihr schützender Engel
Schwebet um sie auf güldenen Flügeln; er wacht für die Unschuld
Ihres unsterblichen Geistes, und hilft die Rosen der Schönheit
Auf den Wangen entfalten = = =

Ich erfuhr, daß sie die Kinder eines rechtschaffenen Schulmannes waren, über dessen Tod sie und ihre edle Mutter trauerten.

Ihnen auf dem Fuße folgte eine andere Gesellschaft, so wohl von Kindern als erwachsenen Personen, die sehr reich gekleidet waren. Man sagte mir, daß der Vater der Kinder, der dabey war, Baron und Kammerherr sey. Ferner begleiteten

sie ein paar Officiere und ein Torsmeister, der auch einen kleinen Sohn mit hatte. Die drey jungen Mädchen und die zwey Knaben, (denn so viel waren ihrer,) traten auch zu dem Dianenbade, zu der schlafenden Psyche, zu einem Urtheil des Paris; kurz zu jeder freyen Vorstellung die sie nur auf dem Saale erblickten, gafften sie starr an, erröthe-ten nicht nur nicht, sondern lachten, indessen daß die Knaben muthwillige Anmerkung machten, und eine Mutter mit einer gefälligen und ebenfalls la-chenden Mine zu dem einem sagte: „Willst du schwei-gen, loser Vogel?“ — „Ja, der Wilhelm ist ein durchtriebener Schelm! — die jungen Mädchen gaben ihm gelinde Schläge mit den Fächern: kurz ich sahe an allen, daß diese Kinder in einer Schu-le waren, wo sie schon itzt zu frechen, unverschäm-ten Modedirnen, und die Knaben zu ungezogenen, verführerischen Buben eingeweiht wurden, ungeach-tet keines von ihnen noch funfzehen Jahre mochte er-reicht haben. Die herrlichsten und lehrreichsten Vorstel-lungen aus der heiligen und weltlichen Geschichte gien-gen sie flüchtig vorbey, und wenn ja die Zauberey des Pinsels ihre Augen auf sich zog, so schienen sie doch mit dem Innhalte so wenig, als Vater und Mutter bekannt zu seyn.

Vielleicht werden mich eure Aufseher, Aeltern oder Lehrer, die in diesem Punkte weniger strenge als ich denken, fragen: ob man also alle die schö-nen Kunstwerke, die uns die alten und neuern Künstler von dieser Art aufgestellet, wie wilde Scythen und Gothen zerstören, oder wie eine ge-wisse unbedachtsame Königinn solle verstümmeln, oder von neuen elenden Händen übermalen lassen? — Nein; ungeachtet ich wünschte, daß mehr jung-fräuliche Schaam und Sittsamkeit den Pinsel und Meisel ihrer Meister geleitet hätte, so wollte ich doch nicht so wenig Geschmack und Liebe für die Kunst verrathen; obgleich der feinste Geschmack, der auf Kosten der Tugend erworben wird, ver-

werflich ist. Aber braucht denn ein Apollo von Belvedere, oder eine Mediceische Venus, oder ein schlüpfriger Faun, oder eine geile Nympfe gerade an öffentliche Oerter zur Schau ausgestellt zu werden. Schließt sie in Kunstsäle ein, wo sie die, denen sie in Absicht auf die Kunst wichtig sind, studiren können; wo Kunstliebhaber sie aufsuchen, und ihre Schönheit bewundern mögen. Denn ich frage euch auf euer Gewissen, ob für junge Leute, z. B. ein Tempel von Personen beiderley Geschlechts, die sich durch große Tugenden, edle und gute Thaten, preiswürdige Empfindungen ausgezeichnet, die andere Menschen glücklich und weise gemacht, nicht lehrreicher, und an moralischen Folgen fruchtbarer seyn würde, als eine Gesellschaft von Adonissen oder Phrynen, oder andern schönen Gestalten, die bloß zur Absicht haben, das Auge zu reitzen, und deren höchster Vortheil allenfalls ist, daß die Kunst etwas dabey lernen kann? Ich bin daher gar nicht dafür, daß Kinder an solche Orte geführet werden, und wenn es ja geschieht, so bitte ich euch, meine lieben jungen Leser, ja eure Augen von solchen Gegenständen zu entfernen, und lieber auf die zu wenden, die mit Verfeinerung des Geschmacks auch das Herz zu bilden und zu bessern im Stande sind, und die himmlische Bewohnerinn desselbigen, die Schamhaftigkeit, nicht aus ihrem ruhigen Besitze treiben.

Da ich einmal von den Künsten rede, so erlaubt mir, daß ich euch hier noch einige Anmerkungen über ein paar andere Künste beyfüge, die zur Bildung eures Körpers nöthig, und ihm auch einen ungemeinen Reiz zu verschaffen vermögend sind: bey deren Erlernung aber ich euch auch eine gewisse Behutsamkeit empfehlen will, wenn eure Schamhaftigkeit nicht frühzeitig darunter leiden soll. Ich meyne: Tanz und Gesang. Ganz sicher ist nichts so sehr vermögend, den Körper zu bilden, und ihm Geschmeidigkeit und Anstand zu geben, als

die erste angenehme Kunst. Wenn eure Aeltern das Vermögen haben, so bittet sie, euch frühzeitig darinnen unterrichten zu lassen. Ein anständiges Kompliment, ein fester, aber leichter; freyer doch unaffectirter Gang, anmuthige Bewegungen des Kopfes, der Arme und Gliedmaßen empfehlen oft mehr, als eine Menge von Gelehrsamkeit, oder andere, im Grunde schätzbarere Talente. Der Körper aber muß frühzeitig darzu gewöhnt werden: denn die Falten, die er einmal angenommen hat, lassen sich schwerlich wieder herausbringen. Indessen ist ein großer Unterschied unter den Tänzen. Gerade diejenigen, durch die jene Absicht am meisten erreicht wird, werden heut zu Tage am meisten verabsäumet. Eure Lehrmeister eilen z. B. über die Krone der Tänze, ich meyne die Menuet, flüchtig hinweg, und begnügen sich, wenn Ihr nothdürftig die Figur davon erlernet habt. Ob ihr ein anständiges Kompliment machet, ob euer Schritt rein und gleich, eure Biegungen sanft, die Bewegung des Kopfes, der Hände und übrigen Glieder anmuthig und regelmäßig sind, darnach fragen sie nichts: sondern sie eilen zu englischen und französischen Landtänzen, die sie so unvernünftig jagen lassen, daß Ihr schon in Absicht auf den Körper die größte Gefahr laufet, durch Erhitzungen und Erkältungen eure schätzbare Gesundheit zu verlieren. Aber auch die moralische Gesundheit kann gar sehr darunter leiden; indem solche Tänze, wie die englischen und französischen, besonders die verführerische Allemande beyde Geschlechter einander so nahe bringen, daß sie leicht eine gewisse Familiarität veranlassen können, die jene sittsame Zurückhaltung aufhebet, welche ich euch so wohl itzt, als auch noch mehr in der Zukunft bey eurer zunehmenden Jugend wünsche. Drängt euch zur Erlernung solcher Tänze nicht zu sehr, oder wenn Ihr sie ja mit euren Geschwistern unter einander lernt, so prahlt doch damit nicht auf öffentlichen Bällen. Ich will zugeben, daß sie

dem Körper viel Anmuth und Geschmeidigkeit geben: allein eure Bestimmung ist nicht, große theatralische Tänzer und Tänzerinnen zu werden, und wenn ich solche kleine Geschöpfe diese Kunst schon mit aller möglichen Vollkommenheit ausüben sehe, so denke ich immer in meinem Herzen: „du tanzest schön, mein guter Knabe, und mein liebes Mädchen, und hast meine Bewunderung! Aber ich fürchte, dein Geist ist eben so sehr vernachlässiget worden, als man für deinen Körper gesorgt hat. Wer weiß, wie es um dich stehen würde, wenn du vor dieser Versammlung in deiner christlichen und moralischen Erkenntniß, und in den so nöthigen als nützlichen Wissenschaften des Lebens, und deiner künftigen Bestimmung zu öffentlichen oder häuslichen Geschäften solltest geprüft werden!“ Ein alter Schriftsteller sagt von einer jungen Dame, sie habe schöner getanzt, als man von einem ehrbaren Frauenzimmer sollte erwartet haben, und die Römer, so lange sie strenge in ihrer Tugend waren, hatten wirklich einen großen Verdacht gegen derjenigen ihre Zucht und Schaamhaftigkeit, die es in dieser, wie in andern solchen Künsten zu weit gebracht hatten. Hört auch daher auf das Lob nicht zu sehr, das euch dießfalls gegeben wird: es wird dadurch oft in eurem Herzen eine neue Quelle der Eitelkeit geöffnet, die ebenfalls eurer Unschuld nachtheilig seyn kann. Indessen laßt euch das, was ich darüber gesagt, um euch eine gewisse Behutsamkeit einzuprägen, nicht abhalten, es in alle dem, was Ihr erlernet, so weit zu bringen, als es euch nur möglich ist; nur daß nicht höhere Pflichten hintangesetzt werden.

Hieher gehört auch das Singen, wie ich oben bemerkte. Niemand, meine geliebten kleinen Leser, kann ein größerer Bewunderer einer schönen menschlichen Stimme seyn, als ich, und ich empfehle euch sehr, dieselbe durch Musik und Gesang zu bilden, wenn es euer Vermögen und eure übri-

gen Umstände zulassen. Daran liegt mir inzwischen eben so wenig, daß Ihr Virtuosen darinnen werdet, ich meyne, daß Ihr es gerade im Gesange, oder auch auf einem Instrumente so weit bringt, daß Ihr selbst diejenigen beschämt, die Profession davon machen, oder ihr Brod damit verdienen. — Dieß wird zwar ohne dieß nicht geschehn, wenn Ihr nicht den größten Theil eurer Zeit darauf wendet: indessen ist hier meine Absicht, euch zugleich bey der Erlernung des Singens zu warnen, euern Fleiß oder eure Geschicklichkeit nicht unverschämten Buhlerliedern zu widmen, die mir von euren Lippen gesungen, selbst eine Schaamröthe ins Gesichte jagen, und mein Herz mit Gram und Unruhe für eure Unschuld erfüllen würden. Ihr werdet euch noch erinnern, daß vor einigen Jahren eine gewisse Schauspielgesellschaft von Kindern hier war, die kleine Singspiele und Lustspiele aufführten. Ich führte meine Kinder ein einzigmal hinein: aber ich konnte es nicht aushalten, als ich sie die verliebtesten, ich will nicht sagen, die ungezogensten Dinge mit den frechsten Geberden singen und sagen hörte. — O wie jammerten mich die armen unschuldigen Opfer eines feilen Gewinnsies: denn ich sahe vorher, da schon die Schaam ihrer ersten Jugend, (manche waren noch Kinder) getödtet war, was sie in kurzen werden mußten, und vielleicht schon itzt sind, wenn nicht das väterliche Auge Gottes über sie gewacht, und sie dem Verderben auf eine besondere Art entrissen hat. — So habe ich auch sehr oft in Privatgesellschaften Kinder, die ganz artige Stimmchen hatten, auf Befehl ihrer Aeltern, italienische, französische und deutsche Buhlerlieder mit wahren theatralischen Geberden absingen, und mit lautem Geklatsche der Zuhörer, und mit dem wohlgefälligsten Lächeln ihrer in sie verliebten Aeltern begleiten hören. — Vergebt mir, wenn ich damals nicht auch mit klatschte, und wenn Ihr vielleicht gar ein mißfälliges

Kopfschütteln an mir bemerkt habt! Ich gestehe es ganz gern, man mag mich für zu einfältig, oder zu strenge halten: aber es beleidigt mich, wenn ich ein junges zehnjähriges Mädchen, ein Amabile Idol mio, absingen höre. O wie hättet Ihr ein lautes Bravo von meinen Lippen sollen erschallen hören, wenn der Innhalt eine tugendhafte Empfindung aus dem gesellschaftlichen und ländlichen Leben, oder eine Aufmunterung zu einer, euren Jahren gemäßen Pflicht gewesen wäre. — Und wir haben Gott Lob! Oden und Lieder von mancherley Art, die von euren sanften unschuldsvollen Munde gesungen und gespielet, der Tugend selbst gefallen müssen.

Ich würde noch einige Warnungen über das Lesen gewisser Bücher hinzusetzen, die so gut eurer liebenswürdigen Schaamhaftigkeit und Unschuld nachtheilig seyn können, als irgend eines der vorher benienten Dinge: allein, ich habe das Zutrauen zu euren Aeltern und Lehrern, daß sie die Wahl eurer Unterhaltungen in dieser Art bestimmen werden. In der That schätze ich mich höchst glücklich, daß ich zu einer Zeit lebe, wo es nicht an Büchern in jeder Art fehlet, die eben so sehr zum Unterrichte, als zum Vergnügen dienen. Sollte euch indessen von ungefähr eines oder das andere in die Hände fallen, wo Ihr bey dem Lesen die geringste Schaamröthe in eurem Gesichte aufsteigen fühlet, so legt es schnell aus der Hand, wenn es auch mit einigem Zwang geschehen sollte. Je reizender, desto gefährlicher: die Natter steckt unter den Bluhmen: nehmt euch in Acht, daß wenn Ihr diese pflücken wollt, sie euch nicht steche, und eure liebe Unschuld tödte. Kurz; vermeidet alles, was euch ihre edle Beschützerinn, die jungfräuliche Schaam rauben kann. Wer von unanständigen Dingen erröthend und erschrocken sein Angesicht wegwendet, wer sie zu sehen und zu hören sich schämt, wird sich gewiß noch weit mehr sie zu thun schämen.

Noch eins! es giebt in euern Jahren gewisse Persönchen, die gern, wie man sich auszudrücken pflegt, altklug thun, und es für schimpflich halten, wenn sie nicht zu verstehen geben sollten, daß sie gewisse Dinge gar wohl wissen, von denen selbst alte, verständige Leute mit Behutsamkeit und Zurückhaltung reden. Diese Altklugheit macht euch nicht nur keine Ehre, sondern gereicht euch oft zur Schande und macht euch lächerlich. Itzt ist es Ruhm für euch, nichts von dem zu wissen, was nicht eine Beziehung auf eure Pflicht hat. Was würdet Ihr von einem Knaben halten, der euch von den schlauesten Handgriffen der Spitzbuben und Beutelschneider zu unterhalten wüßte? Würdet Ihr nicht glauben, der kleine Bube warte nur auf Zeit und Gelegenheit einer zu werden? Glücklich, wer von allen Dingen, die die Unschuld und Tugend beleidigen, nie etwas erfährt. Die Gesetze, meine lieben kleinen Freunde, entsünden durch die Uebertretung der moralischen Pflichten, und Ihr würdet meine Warnungen nicht nöthig gehabt haben, wenn ich nicht oft bemerkt hätte, daß eure Schaamhaftigkeit durch die wenige Behutsamkeit schon verlohren ist, wann sie euch am allernöthigsten wäre. Die Fürsehung erhalte eure Seelen immer so rein, daß Ihr auch noch im Alter Kinder an Unschuld seyn möget!

Weicht nicht, ihr Beschützer der Unschuld, ihr treuen Gefährten
Menschlicher Tugenden; himmlische Schaaren, o weichet nicht von ihr!
Tragt sie auf ihren Olympischen Flügeln, damit nicht ein Unfall
Ihre blühenden Jahre verkürze! Sie wächset an Alter
Und an Schönheit und Tugend empor.

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Die Zitrone.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024434087/phys_0047
DFG

Ein kleiner
Familienzwist,
oder,
Gute Kinder machen bisweilen
auch
gute Aeltern.
Ein Schauspiel für Kinder
in einem Aufzuge.

Spielende Personen.

Herr von Grundmann, ein reicher Rittergutsbesitzer.
Fräulein Adelaide, des Vorhergehenden Tochter.
Junker Adolph, Sohn des Vorigen.
Thomas, kleiner Sohn des Pfarrers.
Dortchen, Tochter des Pfarrers.

Der Schauplatz ist in einem Lustgarten am Schlosse des Edelmanns. Auf der Seite des Hintergrunds steht eine Laube.

CLXII. bis CLXVI. St.

Erster Auftritt.

Von Grundmann. Adelaide und Adolph.

Adelaide. Aber, lieber Papa = = =

von Grundmann. Aber ich sag es euch nochmals. Keines unterstehe sich von euch, mit des Pfarrers Kindern wider die geringste Gemeinschaft zu haben, wenn er nicht meinen äußersten Zorn reizen — meine schwere Hand fühlen will.

Adelaide. Aber, lieber Papa! Wie soll es denn mit unsern theologischen Stunden werden?

von Grundmann. Das wirst du sehen. Euer Hofmeister wird den Unterricht indessen übernehmen.

Adolph. Das ist ja wahr. Er muß das doch auch können?

Adelaide. Aber was hat ihnen denn der gute Pfarrer zuwider gethan?

von Grundmann. Brauche ich dir Rechenschaft zu geben?

Adolph. Sie haben Recht, lieber Papa! Es schickt sich für uns gar nicht, darnach zu fragen. (zu Adelaiden.) Wenn der Papa etwas verbeut, so müssen wirs thun.

von Grundmann. Nicht anders, mein Sohn! — Der Pfarrer ist ein trotziger, hartnäckiger Mann, der sich unterfängt, mir, seinem Herrn, dem er sein Glück und alles verdankt, eine so geringe Forderung abzuschlagen = = =

Adolph. Das ist ja entsetzlich, lieber Papa! Ja, ich weiß so nicht, wie wir schon seit langer Zeit mit Kindern, die weit schlechter, als wir sind,

haben umgehen können. Wäre nur ein Junker in der Nähe gewesen, ich hätte den kleinen Thomas nicht angesehen?

Adelaide. O lieber Papa! können Sie das anhören? Thomas und Dortchen sind so gute Kinder, daß ich ihnen nur gleich zu werden wünschte.

von Grundmann. Ey sie mögen meinethalben gute oder böse Kinder seyn. Itzt untersag' ich euch, mit keinem ein Wort weiter zu reden, weder zu ihnen zu gehen, noch sie in meinen vier Mauern zu dulden.

Adolph. Es soll mir nur Thomas in unser Haus oder in unsern Garten kommen: ich will ihn = =

von Grundmann. Was willst du? ich hoffe, du wirst ihn doch nicht etwa schlagen, oder Etwas zu Leide thun wollen?

Adolph. (stotternd.) Nein — das nicht — aber — verwehren will ichs ihm. Ich will beiden sagen, daß sich keines unterfteht = = =

Adelaide. Aber sie haben den Herrn Pfarrer ja sonst so lieb gehabt, ihn für den rechtschaffensten, billigsten Mann gehalten, uns seiner ganzen Unterweisung anvertraut, ehe wir noch selbst einen Hofmeister gehabt = = =

von Grundmann. Weil ich ihn für einen billigen Mann hielt. Doch — kein Wort weiter. Ich will nichts mehr mit ihm zu thun haben, und ihr sollt auch mit seinen Kindern nichts weiter zu thun haben = = = ha! ich glaube du weinst Mädchen! laß mich das nicht sehen! Hast du so wenig Ehrerbietung für deines Vaters Befehl, daß du deinen gezwungenen Gehorsam beweinen mußt?

Adelaide. Nein, lieber Papa. Vergeben sie den Empfindungen der Freundschaft, die noch für diese guten Kinder in meinem Herzen sprechen. Ich werde Ihnen so streng als Adolph nimmermehr gehorchen = = =

Adolph. Oho! Nur mich aus der Verbindung gelassen! Wir wollen sehen, wer am besten gehorcht?

Adelaide. Hassen werde ich sie freylich nicht! das wird auch der Papa nicht wollen.

von Grundmann. Weder haßen, noch sie kränken, aber allen Umgang mit ihnen vermeiden.

Adelaide. Das will ich, um Ihrem Befehl zu gehorchen. Aber eins bitte ich mir zur Gewogenheit aus.

von Grundmann. Was ists?

Adelaide. Daß ich nur noch einmal mit ihnen sprechen, und sie von Ihrem Befehl unterrichten darf.

Adolph. (spöttisch) Gewiß um einen recht wehmuthsvollen Abschied zu nehmen?

von Grundmann. Das steht dir frey und ich finde es billig. Du kannst ihnen zugleich sagen: Ihr Vater solle zu der bewußten Bezahlung Anstalt machen; sonst solle es ihm übel gehen.

Adelaide. O Papa! Was sagen Sie! Ist er Ihnen was schuldig?

von Grundmann. Glaubst du, daß ich ihm was abfodern würde, wenn es nicht wäre? — doch, das geht dich nichts weiter an. Genug du wirst thun, was ich dir geboten habe.

geht ab.

Zweyter Auftritt.

Adelaide. Adolph.

Adelaide. Pfui Adolph! Ich schäme mich dich zum Bruder zu haben.

Adolph. Pfui Adelaide! ich schäme mich, dich zur Schwester zu haben.

Adelaide. Ist das die gerühmte Freundschaft für den guten kleinen Thomas und seine Schwester?

Adolph. Ist das der gerühmte Gehorsam gegen den Papa?

Adelaide. Geh mit deinem Gehorsam! Heucheley ists und weiter nichts. Du redst dem Papa nach dem Maule, bloß um seinen Schubsack zu plündern. Im Grunde meynst du es mit keinem Menschen gut.

Adolph. Oho, weil ich nicht so hartnäckig bin, wie du! Was hätt' ich denn davon, daß ich den Kindern nachlief, da es der Papa verboten?

Adelaide. Ganz recht! du weißt freylich den Umgang mit solchen guten Herzen nicht zu schätzen. Wo du nicht jemanden etwas abzuschwatzen findest, da hat deine Freundschaft ein Ende.

Adolph. Vermuthlich weil die Pfarrers Kinder so viel haben, das man ihnen abschwatzen kann.

Adelaide. O ich weiß gleichwohl, daß du den armen Dortchen ihr Nadelküssen und Thomasen sein gläsernes Schreibezeug und seinen Federball, den er geschenkt bekommen, nur erst vor ein paar Tagen abgeschmeichelt hast. Und wär es nur ein Apfel oder eine Birne gewesen, so mußten sie sie hergeben, wann du sie bey ihnen merktest! und sie gaben sie auch gern. Und nun = = =

Adolph. Nun kann ich ihnen freylich nichts mehr abschwatzen, und mag auch nichts weiter von ihnen haben, und will sie nicht weiter ansehen, und wenn mir eines zu nahe kömmt = = =

Adelaide. So werde ich dem Papa deine Aufführung hinterbringen.

Adolph. Haha! Vermuthlich daß er mich für meinen Gehorsam belohnen soll?

Adelaide. O der Papa ist nicht ungerecht. Ich dächte, du hättest es gehört, daß wir sie weder kränken, noch ihnen schaden sollen. Ich will dem Papa auch gehorsam seyn. Ich werde es Ihnen sagen, daß wir keinen Umgang mehr mit einander haben sollen: aber meinem Herzen werde ich es nie verwehren können, sie zu lieben, da sie so liebenswürdig sind: oder ihm gebieten, die zu hassen, die mir nichts, als Gutes erwiesen haben —

Adolph. Das du ihnen zehnfach belohnt hast: denn was hast du gehabt, das du nicht mit ihnen theiltest?

Adelaide. Weil das Vergnügen etwas mit ihnen theilen zu können den Genuß desjenigen, was ich

mit ihnen theilte, weit überstieg. Thaten sie nicht dasselbe?

Adolph. Das ist, sie warfen die Wurst nach der Speckseite.

Adelaide. Ja, wenn sie so Eigennützig wie du gedacht hätten. O daß dich doch der Papa so kennte, wie ich! aber du heuchelst und ich bin zu gut, ihn von deinen wahren Gesinnungen zu unterrichten.

Adolph. Bist du fertig? — Ist das die schwesterliche Liebe, daß du mit deinem Bruder zankst, weil es ihm nicht darauf ankömmt, den Umgang mit einem Paar elenden Pfarrskindern aufzugeben, weil es sein Vater haben will.

Adelaide. Ein paar elenden Pfarrskindern! Ich frage nicht wer sie sind, sondern was sie sind, und dann ist mir ein Hirtenknabe und ein Gänsemädchen lieber, als ein Junker und eine Fräulein, wenn jene bessere Menschen sind. Dieß hat mich Thomas und Dortchens Vater gelehrt, und mein Herz hat mir stäts gesagt, daß er recht hat.

Adolph. Je nun, es steht dir frey, diese auch noch in deine Gesellschaft aufzunehmen, so hast du ein vierblättricht Kleeblat zu Freunden. Ein allerliebster Zirkel! Fräulein Adelaide . . .

Adelaide. Geh nur, geh! wähle dir deine Gesellschaft, ich will die meine wählen. Ich weiß gewiß, ich werde die Ehre haben, den vornehmen Junker, dem Pfarrkinder zu seinen Umgang zu schlecht sind, in der Gesellschaft der unerzogensten Bauernkinder im Dorfe wieder zu finden.

Adolph. Hahahaha. Ich werde bey dem Tausche nicht viel verlieren.

Adelaide. Und die Pfarrskinder noch weniger. Wenn bey dir ein gutes Beyspiel etwas gälte, so hättest du viel von Thomas und seiner Schwester lernen können.

Adolph. Ah! da kömmt das Muster der Tugend von dem so viel zu lernen ist.

Adelaide. Du kannst deiner Wege gehn, wenn er dir zu wider ist.

Adolph. Das werde ich thun, sobald es mir gefällt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Thomas. bringt ein kleines gemaltes Häuschen.

Thomas. (zu Adelaiden.) Ah! das ist vortreflich, daß ich Sie gleich finde. = = =

Adolph. Was haben Sie denn in dem artigen Häuschen, Thomas?

Thomas. Da bin ich gestern von dem Oberförster Herrn Hirschhorn aus Blumenau beschenkt worden = = =

Adolph. Und bringen es mir, mein guter Thomas? — Weisen Sie her! was ists?

Adelaide. (bey Seite) Der Heuchler.

Thomas. Eigentlich bringe ich es Fräulein Adelaiden.

Adelaide. Mir? Nein, wenn es ein Geschenk ist, so dürfen Sie sichs durchaus nicht rauben, lieber Thomas. — Was ists denn?

Adolph. Gewiß ein lumpichter Vogel! — Weisen Sie her, Thomas!

(Er will ihm das Häuschen aus der Hand reißen. Thomas wehrt sich.)

Thomas. Durchaus nicht!

Adelaide. (sieht Adolphen mit Verachtung an.) Ein lumpichter Vogel? O gewiß kein lumpichter, da er von Ihnen kömmt.

Thomas. Nein, nicht ein Vogel, liebes Fräulein; rathen Sie einmal? = = = doch ich will Sie nicht lange quälen — ein Eichhörnchen! und ein so drolich kirres Dingelchen — es frißt Ihnen aus der Hand, kriecht Ihnen in Schubsack, lauft Ihnen, wie ein Hündchen nach — (er nimmt es heraus, setzt es ihr auf die Hand, und giebt ihr das Kettchen zu halten.) Lassen Sie es nicht fort; es muß erst ein wenig bekannt seyn, und wenn es hier los käme, möchte es doch Reisaus machen.

Adolph. (Der es mit neidischen Augen ansieht.) Ein Eichhörnchen — ein rechter Quark — Ich nähme mir die Mühe!

Adelaide. Das allerliebste Thierchen! o! wie es sich an mich anschmiegt!

Thomas. (zu Adolphen.) Deswegen habe ich mich auch nicht unterstanden, es Ihnen anzubieten, lieber Junker. Und wer nichts Bessers hat, kann nichts Bessers geben. (zu Adelaiden.) Aber das liebe Fräulein nimmt den Willen für die That an. Ich weiß doch, wenn sie es nur erst kennen lernen, es wird Ihnen tausend Spas machen. Ich habe lange beym Förster vergebens darum gefreyt.

Adelaide. Nein, mein lieber Thomas; je besser ihr Geschenk ist, desto weniger darf ich es annehmen. — (zum Eichhörnchen) Du allerliebstes Thierchen warte! wir wollen dich wieder in dein Häuschen stecken. (Sie thut es hinein.) Sie müssen es wieder mitnehmen.

Adolph. Ja Thomas; Sie müssen es wieder mitnehmen.

Thomas. Und ich werde es nicht wieder mitnehmen. (zu Adelaiden.) Wollten Sie mich wohl so betrüben, gutes Fräulein? Nein, das können Sie nicht. (Er läuft nach der Laube, die auf der Seite ist.) Da! Ich will es indessen hier in die Laube auf den Tisch setzen.

Adolph. (zu Adelaiden.) Und du unterstehst dich, das anzunehmen? — Warte! Du sollst's bey dem Papa kriegen?

Adelaide. Hahaha! Auf die Gefahr hätte ich beynahe Lust es zu behalten. Der Papa hat mir nicht verboten, ein Eichhörnchen anzunehmen. Dauerte mich nur nicht der arme Thomas, den ich zur Belohnung seines guten Herzens den Abschied geben soll . . .

Adolph. O überlaß das mir! Er und sein Eichhörnchen sollen ihn gleich haben.

Adelaide. Ja, unterstehe dichs! (zu Thomas; der wieder zurückkömmt.) Noch einmal, lieber Thomas! Ich kann es nicht behalten. Die Nachricht, die ich Ihnen zu geben habe, ist so traurig, daß ich unmöglich!

Adolph. Jaja, Monsieur Thomas! Nicht über die Thürschwelle dieses Gartens, nicht in unser Haus mehr soll Er seinen Fuß setzen = = =

Thomas. Und wollen sie mir es denn verwehren, Junker? Was habe ich Ihnen zuwider gethan? Ich dächte, ich hätte Sie so sehr geliebt und meine Freundschaft = = =

Adolph. Unsere Freundschaft ist aus: damit Sie es wissen; und unterstehen Sie sich nicht = = =

Adelaide. Ungezogener Bursch! — Beruhigen Sie sich, guter Thomas! Sie wissen vielleicht nicht, daß ihr Vater eine kleine Verdrüßlichkeit mit dem Meinigen gehabt = = =

Thomas. O das weiß ich. Ich habe aber nicht geglaubt, daß das uns weiter angienge oder unsere Freundschaft für einander stören könne: viel weniger hätte ich vom Junker Adolph erwartet = = =

Adolph. So? Erwartet das Bürschchen vielleicht, daß ich dem Befehl meines Vaters seinetwegen ungehorsam seyn sollte?

Adelaide. Schäme dich doch Adolph, oder geh deiner Wege!

Thomas. Es ist gut, daß sie der Junker sind — daß ich Ehrfurcht für ihren Papa und eben so viel für die Gegenwart Fräulein Adelaidens habe; auf diese Rechnung können Sie mir ungestraft eine Grobheit mehr sagen, als ein anderer.

Adolph. Schwester! Den Augenblick schick' ihn fort! Sonst geh ich zum Papa, und da sollst du kriegen, daß du von ihm Geschenke nimmst und dich da mit ihm so lange unterhältst.

Adelaide. Du kannst gehen — In Gottes Namen geh! Ich will dem Papa auch deine Aufführung sagen. Weißt du nichts mehr von kränken?

Thomas. O, wenn Sie Verdruß meinethalben haben sollten, liebe Adelaide!

Adelaide. Seyn Sie ruhig; Monsieur Thomas! Ich weiß, was der Papa gesagt — Nun was stehst du denn?

Adolph. Ich stehe, weil du mich geheißen, um das Ende der vertraulichen Unterredung und die Folgen des kindlichen Gehorsams abzuwarten.

Adelaide. Nun, so sollst du auch stehen bis morgen! — Bleiben Sie, lieber Thomas! Ich will es gewiß bey unserm Vater verantworten.

Adolph. Das wollen wir sehen! Du sollst gewiß zu verantworten kriegen.

(Er läuft fort, kömmt aber nach einem Augenblick zurück, und schleicht in die Laube, ohne gesehen zu werden.)

Vierter Auftritt.

Adelaide. Thomas.

Thomas. Nein; liebes Fräulein! Sagen Sie mir nur in aller Welt, was ich Ihrem Bruder zu wider gethan habe?

Adelaide. Nichts, als daß er — ein schlechter Bursch ist. Ich muß es sagen, ob es gleich mein Bruder ist. Man sollte nicht glauben, wie weit sein Geiz geht: und dieß zieht alle übrigen schönen Eigenschaften, Haß, Neid und Mißgunst nach sich.

Thomas. O das weiß ich, daß er höchst interessirt ist, und habe es oft bey unsern kleinen Spielen empfunden: aber ===

Adelaide. Aber ich muß Ihnen sagen, lieber Thomas, daß uns der Papa verboten, mit Ihnen, und Ihrer Schwester weiter einigen Umgang zu haben ===

Thomas. Himmel! ich soll meine Freundschaft für Sie aufgeben? allen Umgang mit Ihnen vermeiden? Wie werde ich das — wie wird es mein

armes Dortchen können — Aber was haben wir denn gethan?

(Adolph schleicht sich hier mit dem Eichhörnchen wieder zur Laube heraus.)

Adelaide. Nichts; beruhigen Sie sich. Adolph, der allen Leuten nach dem Maule schwatzt, wo er etwas zu erschnappen denkt, hat es sichs nicht zweymal sagen lassen, sondern seinen Gehorsam beym Papa sich zu Nutzen gemacht. Es mochte ihm eine erwünschte Gelegenheit seyn, mich beym Papa auszustechen, weil ich sonst immer das Goldtöchterchen bin.

Thomas. Und also haben Sie sich wohl meinethalben Verdruß zugezogen? O liebstes Fräulein = =

Adelaide. Ich kenne meinen Vater und weiß, daß er mich liebt. Böse muß er freylich auf den Ihrigen seyn, sehr böse — ich weiß zwar nicht was es betrifft.

Thomas. Gewiß weiß ichs auch nicht. Ich hörte nur meinen Vater zu unserer Mutter sagen: „eine solche Unbilligkeit hätte ich doch nimmermehr dem Herrn von Grundmann zugetrauet“ — Er that dabey sehr ängstlich. Ich mußte meinem Vater drauf etwas in seiner Studierstube abschreiben: meine Schwester aber blieb zugegen; die weiß es ganz gewiß: denn er verschweigt meiner Mutter nichts, und er weiß auch, daß wir schweigen können.

Adelaide. O ja, und ich weiß, daß er auch alle Gelegenheiten für Ihren Unterricht nützt. O daß ich dessen auch nicht mehr genießen soll!

Thomas. Und ich sie nicht mehr sehen soll, deren Güte für mich so groß ist!

Adelaide. Nun nun, sehen wollen wir gewiß einander, und auch immer Freundschaft für einander haben: aber jetzt müssen wir ein wenig behutsam seyn. Denn Sie wissen, wenn ein Vater etwas befiehlt = = =

Thomas. O ja wohl, da muß man gehorchen.

Adelaide. Vielleicht wäre mein Bruder Ihnen nicht hart begegnet, wenn Sie ihn nicht vollends durch Ihr Geschenck an mich aufgebracht hätten. Er spitzte sich schon darauf! O das liebe Eichhörnchen! Gewiß: ich werde es recht lieb haben. Ihnen zum Andenken soll es immer der kleine Thomas heißen = = = Ah! Ihre gute Schwester!

Fünfter Auftritt.

Adelaide. Thomas. Dortchen.

Adelaide. (läuft ihr entgegen und umarmt sie) Ah! mein liebes, gutes Golddortchen!

Dortchen. Meine gütige Freundinn!

(Hier sieht man in der Entfernung Adolphen den Herrn von Grundmann hinter die Laube führen.)

Thomas. Ja du wirst eine traurige Nachricht hören.

Dortchen. Desto schlimmer, und ich habe keine freudige: Papa und Mama sind in einer Angst = =

Thomas. Hab' ich's nicht gesagt? Nun was hat's denn gegeben.

Dortchen. Der gnädige Herr mag unsern lieben Vater gar nicht gut begegnet seyn, und gewiß! sein Verlangen war ein wenig unbillig = = = doch vergeben Sie! beynahe hätte ich vergessen, daß ich mit seiner liebenswürdigen Tochter spräche.

Adelaide. Unbillig? das ist er sonst nicht! doch, nur heraus, mein liebstes Dortchen! unsere Eltern können sich auch Fehler übereilen lassen. Erzählen Sie immer! Vielleicht kann ich meinen Vater besänftigen.

Dortchen. Sie werden aber doch deswegen auf uns nicht böse seyn?

Adelaide. Bald sollte ich es, daß sie solches von Ihrer Freundinn nur muthmaßen können.

Thomas. Ja wohl, wie könnte das die gütige Adelaide! Das kann nur ihr Bruder.

Dortchen. Nun sehn Sie nur! Sie wissen, meine liebe Freundinn, das Buschhölzchen, das hinter Ihrem Garten liegt?

Adelaide. O ja, wo wir so oft das Frühjahr den Nachtigallen zugehöret haben! Angenehme Erinnerungen! Süßes Fleckchen!

Dortchen. Sie wissen auch, daß dieß kleine Hölzchen, meinem Vater von unserm alten Nachbar, Jakob, für die treuen Dienste, die ihm, wie er sagte, unsere guten Eltern im Leben und Sterben bewiesen haben, vermacht hat.

Thomas. Der gute Alte! O! was er uns damit für eine Freude gemacht hat!

Adelaide. Wir alle hatten ja eine Freude darüber, und mein Vater am meisten, da lauter lachende Erben da waren und es also niemanden entzogen wurde. Nun dann?

Dortchen. Dieß will ihr Herr Vater haben.

Adelaide. Mein Vater?

Thomas. Unser liebes Büschchen?

Dortchen. Nicht anders. Der Papa sagte: er würde es ihm mit Freuden gegeben haben. Er wisse, wie viel Verbindlichkeit er so wohl, als die Seinigen Ihrem Herrn Vater schuldig sey: aber zwo Ursachen verboten es ihm. Erstlich habe ers dem alten Jakob auf dem Todtbette zusagen müssen, daß er es bey Lebzeiten nicht verkaufen und ihm sein gutes Andenken erhalten wolle.

Adelaide. Nun, mit aller Ehrfurcht gegen meinen Papa gesprochen! das würde ich kaum selbst hergeben. Das ist eben so, als wenn mir Jemand meinen kleinen Thomas abkaufen wollte.

Thomas. O zu gütig, mein liebes Fräulein!

Dortchen. Ja, und doch sagt mein Vater: er würde seine Pflicht, und sein Versprechen vielleicht in diesem Falle der gegenwärtigen Pflicht sich seinem gnädigen Herrn gefällig und dadurch auch dankbar für seine Güte zu erweisen, aufgeopfert haben; wenn er nicht ...

Adelaide. Nun? Er wird es doch nicht umsonst haben wollen? Das sieht meinem Vater ja sonst nicht ähnlich: denn geizig ist er eben nicht, nur ein wenig eigenwillig, wenn ihm eine Grille in Kopf kömmt.

Dortchen. Nein; das nicht. Er will es meinem Vater bezahlen, mehr dafür bezahlen, als es werth ist.

Thomas. Nun, was denn?

Dortchen. Ach! er will es wegschlagen, ausrotten lassen.

Adelaide und Thomas zugleich. Wegschlagen — ausrotten lassen?

Dortchen. Nicht anders! So erzählt der Papa.

Adelaide. Ganz gewiß wird das mit zu dem englischen Garten sollen, den er dahinter anlegen will.

Dortchen. Das kann seyn. Sie wissen den Hügel, der hinter dem Büschchen liegt? — Nun sagt er, darauf wolle er eine Aussicht haben. Das Hölzchen verdecke den Hügel, und also müsse es weg, wenn er seinen Endzweck erreichen wolle.

Adelaide. Aha! Ich merke, wo das Ding herkömmt? Er hat einen Baumeister aus der Stadt bey sich gehabt: den habe ich mit ihm von Grotten Brücken, Hügeln und Thäler, Gothischen Kirchen und Inseln, die in den englischen Garten kommen sollen, reden hören, und er hat ihm auch einen Riß dazu machen müssen — Allein sollte ich auch niemals von den schönen Sachen etwas sehen, so wollte ich doch, daß er Ihrem guten Vater das liebe Büschchen ließ.

Thomas. Ja wohl! O wie herrlich die jungen Mayen im Frühjahre darinn rochen!

Dortchen. Und die erquickende Kühlung, die es in den schwülen Sommertagen gewährte!

Adelaide. Und das allerliebste Echo, das eben der dahinter gelegene Hügel zurückgab, wenn wir in dem Büschchen unsere Kinderliederchen absangen!

Thomas. Und was für eine Menge Vögelchen ihre Nester darinnen bauten, weil sie niemand stören durfte, und wir ihnen oft selbst Futter darinn streuten!

Adelaide. Wahrhaftig; Aussicht hin, Aussicht her! Wir haben, dächte ich, Aussichten von allen Seiten genug.

Dortchen. Und die Aussicht auf ein Maybüschchen ist doch wahrhaftig so reizend als an einen Hügel.

Thomas. Und ein solches Büschchen so von der Erde wegzuschlagen! Mein, mich dauert jeder Baum, jedes Zweigelchen: wann ich eine Axt daran legen sehe, geschweige ein so süßes Hölzchen.

Adelaide. Nein, nein; Ihr Papa muß es nicht hergeben.

Dortchen. Ja, wenn er nicht muß. Ich denke, es wird ihm wohl nichts übrig bleiben.

Adelaide. Wie so? Mit Gewalt nimmts ihm mein Vater gewiß nicht und kanns ihm nicht nehmen.

Thomas. Aber, wenn er so böse auf uns ist, daß er Ihnen so gar verbeut, uns nicht mehr zu sehen, nicht mehr mit uns zu sprechen? Ach! so wollte ich noch zehn Hölzchen drum geben.

Dortchen. Ja ganz gewiß; denn ohne Sie, meine beste Adelaide, würde ich nicht einmal das Hölzchen besuchen mögen. Es würde mir die traurigste Einöde seyn, wenn ich Sie nicht darinnen sehen, Sie nicht sprechen sollte.

Adelaide. Ja, meine lieben Freunde, auch mir! O ich kann mir es gar nicht denken! wir uns nicht weiter sehen? nicht weiter sprechen? Wer wird mir im Lenze wieder so schöne Wald- und Wiesenblümchen zusammen lesen, als mein guter Thomas!

Thomas. Und wer so schöne Sträußchen und Kränzchen daraus zu winden wissen, als die liebe Fräulein Adelaide.

Adelaide. Und im Winter des Abends beym Kamine solche allerliebste Mährchen erzählen können, als mein bestes Dortchen.

Dortchen. Ja, die uns mein Vater vorher erzählet — Und wer uns so süße Lieder auf dem Flügel vorspielen, als Adelaide!

Adelaide. Ach! ohne eure angenehme Stimmchen würde es doch nicht klingen. Hat nicht flugs unser ganzes Hausgesinde an der Thüre zugehorcht?

Thomas. O! und wie englisch war es, wann wir nun so des Abends nach unsern kleinen Arbeiten zusammen kamen, und einander die ganze Geschichte unsers Fleißes und unserer kleinen Hausbegebenheiten erzählten!

Adelaide. Oder uns auch so ein halb verloren Stündchen dort an Zaune oder vor unserm großen Thorweg sprachen?

Dortchen. Und wir unsere weiblichen Arbeiten mitbrachten, ich strickte, Fräulein Adelaide Filet machte, und unser guter Thomas uns aus dem Kinderfreunde oder den Erzählungen und Gesprächen für Kinder etwas vorlas.

Thomas. Und das soll nun vorbey seyn? Auf immerdar vorbey seyn? O — h!

(Er wischt sich die Augen.)

Adelaide. Nein, nein; ich werde mich nicht zufrieden geben! Ich werde krank werden: Und dann wird es den Papa reuen, und ich werde ihm sagen, daß, wenn er mich wieder gesund haben will, so muß er mir wieder erlauben, meine kleinen Freunde zu sehen.

Dortchen. Und ich werde, wenn es lange währt, und ich Adelaidchen nicht sehen soll, gar sterben.

(Sie weinen alle dreye.)

Thomas. Wie wärs denn? — Wir haben immer zusammen unsern Namen in eine Birke in unserm Hölzchen schneiden wollen = = =

Adelaide. Ey ja! — Aber zusammen dürfen wir nicht gehen: denn da es der Papa verboten hat — Wir können ja Jedes allein gehen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024434087/phys_0063
DFG

Dortchen. Ich dächte gleich in der Mitte in die große hohe Birke!

Thomas. Nein, sie muß noch zart seyn. Die Rinde ist dort so aufgeborsten, und unsre Namen müssen mit ihr wachsen.

Adelaide. Allerliebst! — Ja, das wollen wir.

Dortchen. Ja, das wollen wir. — Aber, meine liebe Freundinn, wir haben vergessen, daß das Hölzchen soll weggehackt werden?

Thomas. Ach! unser Vater darf es durchaus nicht hergeben.

Adelaide. Nein, nein;

Dortchen. Und, wenn er nun muß? Ich habe einen Umstand zu erzählen vergessen, der es unumgänglich nöthig macht. Ihr Herr Papa hat meinem Vater, als er hier die Stelle erhalten, zu seinem Inventarium 150 Thaler vorgestrecket. Diese hat ihm unser Vater, da ihn bald darauf die Theurung, die Viehseuche und andere Ungemächlichkeiten betroffen, noch nicht wieder geben können.

Adelaide. Ah! das ist also die Schuld, von der er sprach?

Thomas. O der Arme Papa!

Dortchen. Diese will er auf der Stelle wieder haben, wo er ihm das Hölzchen nicht überläßt. Nun, weiß mein Vater nicht, woher nehmen? Unter allen seinen Freunden ist keiner, als der gnädige Herr selbst, der ihm mit so viel aushelfen könnte, und es bleibt ihm nichts übrig.

Adelaide. Wißt Ihr was, meine lieben Freunde? Dem könnte ich abhelfen. — Ich will Euch was vertrauen; Ihr müßt mich aber ja nicht verrathen?

Thomas. Verrathen?

Dortchen. Kann Adelaidchen glauben, daß wir so undankbar seyn könnten?

Adelaide. Vergebt mir! Ich sagte nur so, ohne dran zu denken. — Ihr wißt, wie mich meine selige Mutter lieb hatte. Da sie starb — o die

vortreffliche, gute Mutter! — so gab sie mir ihre Börse. „Da, meine Lilly, sagte sie, das soll dein. Du brauchst keinem Menschen etwas davon zu sagen. Heb es als einen Nothpfennig auf. Du bist für dein Alter ganz verständig, und ein gutes Mädchen" — Ich muß es sagen, wie sie sagte. — „Vielleicht kannst du das Geld bisweilen nöthig haben, um davon ein gutes Werk zu thun. Dein Vater ist ein edler, großmüthiger Mann; aber bisweilen ein wenig stolz und jachzornig: du kannst ihn vielleicht bisweilen manchen Verdruß ersparen und verhüten, daß nicht alles vor ihm kömmt. In einem solchen Hause wird vom Gesinde, oder auch von Unterthanen ein unvorsetzlicher Schade angerichtet, dem du in der Stille abhelfen kannst; oder es giebt einen Nothleidenden, dem du beystehen möchtest, ohne allezeit zu deinem Vater zu laufen; oder kleine Dienste, die dir geleistet werden, zu belohnen. — Kurz, ich weiß, du wirst es wohl anwenden." — Dieß sprach sie = = =

Dortchen. (wischt sich die Augen.) O die vortreffliche, gnädige Frau!

Thomas. Unsere beyden Aeltern sprechen immer noch mit Entzücken und unter Thränen von ihr!

Adelaide. Ja, sie schätzte sie auch recht hoch, und hat mir bis auf den letzten Augenblick eingeprägt, Euern lieben Vater als meinen besten Freund und treusten Rathgeber anzusehen. Doch ich glaube, es hat ihr geahndet. Wie könnte ich einen Theil dieses Geldes besser anwenden als itzt? Mein Vater ist noch immer so freygebig gegen mich gewesen, daß es mir nicht an Baarschaft zu kleinen Wohlthaten gemangelt hat. Itzt reiße ich den Ihrigen aus seiner Verlegenheit, und trage Ihnen einen Theil der Dankbarkeit und Liebe ab, die wir ihm schuldig sind. Mein Vater erhält Zeit, sich ein wenig zu besinnen, ob ich gleich weiß, daß es ihm nicht um's Geld zu thun ist, und ach! — unser liebes Büschchen! unsere Freundschaft! das Glück uns vor wie nach zu sehen = = =

Dortchen. (fällt ihr um den Hals und weinet.) Unvergleichliche, gütigste Lilly!

Thomas. (küßt ihr die Hand.) Nein, liebenswürdigstes Fräulein! Nimmermehr, nimmermehr wird das unser Vater annehmen.

Adelaide. O er muß! er wird's schon thun, wenn ich ihn darum bitte. Es erfährt kein Mensch nichts davon — Wartet hier, meine Kinder! und ich hole es unverzüglich.

Dortchen. Ich nehme es durchaus nicht an, und unser Vater würde uns so ausschmählen = = =

Thomas. Ja, das würde er gewiß. Denn er sagt, Kinder dürften ohne ihres Vaters Wissen und Willen nichts thun, geschweige denn weggeben oder annehmen.

Adelaide. O! das ist ein ganz ander Ding! (zu Dortchen.) Mädchen! du mußt, wenn du mich lieb hast! Und Thomas? — gleich nehme ich Ihr Eichhörnchen nicht. Ich folge meinem Papa aufs strengste, seh euch nie wieder an, komme nie wieder zu euch, nie wieder ins Hölzchen = = =

Dortchen. Gut, meine liebste Freundinn! so muß ich, wenn Sie so sprechen: aber ich stehe nicht dafür = = =

Adelaide. (Sie hält ihr das Maul zu.) Paperlepap! Ich hole das Geld, und wenn ich nicht gestöret werde, schreibe ich vielleicht ein paar Zeilchen an Ihren Vater. Komme ich zurück — und das soll, wo möglich, gleich geschehen, — und keines ist von Euch gleich hier, so will ichs da drinnen in die Laube unter den großen Stein legen, der auf der Seite des Eingangs ist. Hört Ihrs?

Dortchen. Ich denke immer, ich werde damit wieder zurückgeschickt werden.

Adelaide. Ja; wissen Sie nicht, bestes Dortchen und guter Thomas, daß wir einander von nun an nicht weiter sprechen sollen und dürfen? daß das der Abschied ist? Also mögen Sie kommen wann Sie wollen, so werden Sie mich nicht sprechen.

Thomas. Ach! — der Abschied?

Dortchen. Wie werde ich das aushalten, bestes Fräulein?

Adelaide. Vor der Hand muß ich meinem Vater gehorchen: vielleicht = = = wir sind ja in der Nähe. Einander zu sehen ist uns unverwehrt, und wenn Euch meine Augen begegnen = = =

Dortchen. O die meinigen sollen Sie überall aufsuchen, und verfolgen und Ihnen sagen, daß ich Sie nie zu lieben aufhören werde.

Thomas. Gut; uns ist es nicht verboten, und wir werden Ihnen oft in den Weg rennen.

Adelaide. Das thut — Mein Lächeln, meine Mienen, meine Hand = = doch ich muß geschwind mein Eichhörnchen, meinen kleinen Thomas holen = =

Thomas. Ey; den will ich Ihnen schon bis ans Schloß nachtragen = = = (Er läuft in die Laube.)

Adelaide. Nun? mein liebes Dortchen? — Adjeu!

(sie wischt sich die Augen.)

Dortchen. (weint.) Adjeu, liebste Adelaide!

Thomas. (kömmt mit dem Häuschen erschrocken gelaufen.) Himmel! das Eichhörnchen ist fort! o wo kann das hin seyn?

Adelaide. Wie? mein Eichhörnchen? — o guter Thomas!

Thomas. Das muß Jemand aufgemacht, ausgekettelt und herausgelassen haben: denn ich habe das Thürchen wieder zugemacht.

Adelaide. Gewiß kein anderer Mensch, als Adolph! Er war schon voller Neid und Misgunst. Wir haben geschwatzt, und da wird er in die Laube uns hinter dem Rücken gekrochen seyn.

Thomas. O! wenn er es nur nicht weggenommen hat!

Adelaide. Wenn er es weggenommen hat, so soll er mirs gewiß wieder geben. Aber ich glaube gewiß, daß er es herausgelassen hat.

Thomas. Hat er es herausgelassen, so will ichs schon auf irgend einem Baume wieder finden; es ist

zu kirre, als daß es weit sollte gelaufen seyn und ich darf ihm eine Nuß oder einen Mandelkern vorhalten, so habe ichs wieder. Ich will mich nur nicht aufhalten, und gleich dort in dem nächsten Baumgarten mich umsehen. — — (Er lauft fort.)

Adelaide. Nun viel Glück! Ich glaube, ich weinte darüber, und am meisten sollte mich der gute Thomas dauern, der sich eine so große Freude draus machte, mir eine gemacht zu haben.

Dortchen. Ja wohl! Er hat keine Ruhe gehabt, bis er es Ihnen gebracht hat.

Adelaide. Nun kommen Sie mit mein gutes Dortchen. Wir wollen dort zur kleinen Gartenthüre hinaus und an der Mauer weggehen; Dann gehen Sie beym Schlosse nur unter meinen Fenster hin: ich will Achtung geben, und Ihnen das Geld in einem Briefchen oder in einer Börse herunterwerfen. Ist mein Vater nicht drinnen, so bringe ich es Ihnen selbst herunter.

(Sie gehen Hand in Hand von der Seite ab.)

Dortchen. O meine liebenswürdige Freundinn! welche Güte!

Sechster Auftritt.

Herr von Grundmann. Adolph.

Adolph. Nun, Papa? hab ich Unrecht gehabt, daß ich Sie herbey geholt? da sehen Sie das liebe Früchtchen meine Schwester, wie sie Ihren Befehlen gehorcht!

von Grundmann. Was ist das für eine Geschichte mit dem Eichhörnchen?

Adolph. O das konnte ich Ihnen nicht hinter der Laube erzählen, da Sie mir gleich begegneten: sie hätten uns sonst hören mögen. — Je nun, der allerliebste Thomas brachte der allerliebsten Adelaide ein Eichhörnchen zum Geschenke; und die gehorsame Lilli hatte eine so unaussprechliche Freude über das

allerliebste Thierchen, daß sie es ihren lieben Thomas nennen, es ihm zum Andenken aufheben, und sich seiner immer dabey erinnern will. Aber ich habe ihnen die Freude verderbt: ja lieber Papa, ich habe ihnen die Freude verderbt!

von Grundmann. Du freust dich, daß du ihnen die Freude verderbet hast? das ist eine schlechte Freude —

Adolph. Je nun, lieber Papa; Sie haben uns ja alle Gemeinschaft mit des Pfarrers*) Kinder verboten?

von Grundmann. Sag erst wie hast du sie ihnen denn verderbt?

Adolph. Sie setzten das Eichhorn in die Laube. Ich schlich mich hinein: den sie schwatzten und thaten so schön miteinander, und waren in ihr Leid, daß sie einander nicht weiter sehen sollten, so vertieft, daß sie weder sahen noch hörten. Ich nahm das Eichhörnchen mit sammt dem Kettchen heraus, und jagte es hinüber in den Baumgarten. Da sah ich es gleich auf einen Baum laufen: sie sollen mir's gewiß nicht wieder kriegen.

von Grundmann. Weißt du, daß das ein schurkischer, boshafter Streich war? Hätte ich dir nicht vorher das Verbot gethan, so sollte er dir schlecht bekommen: jetzt will ich es ansehen, als ob du mich falsch verstanden hättest. Ich habe dir nicht befohlen, die guten Kinder auf eine so hemische Art zu kränken: und wem geschieht dadurch am wehesten, als deiner Schwester?

Adolph. Ja; aber ist Ihnen meine Schwester nicht ungehorsam? verdiente sie die Strafe nicht?

von Grundmann. Hast du das Recht sie zu bestrafen, oder ich? Den Augenblick geh, und sage den Gärtner und Gartenarbeitern, daß sie es aufsuchen, und seiner habhaft zu werden suchen.

Adolph. Aber lieber Papa! Wenn ich so was thäte, und mich von Kindern beschenken ließ, mit denen Sie mir den Umgang verboten? = = =

*) Dieß ist vom lutherischen Pfarrer oder Pastor zu verstehen.

von Grundmann. Wußte der junge Thomas was davon, als er es brachte?

Adolph. Aber meine Schwester wußte es doch, und es war ihr verboten: sollte sie es wohl annehmen?

von Grundmann. Das war meine Sache, zu beurtheilen. Sollte sie den armen Knaben kränken? Ich würde es wohl gesehen, und ihr befohlen haben es zurück zu geben, wenn ich es für gut gehalten hätte. Kurz, schaffe das Eichhörnchen wieder — und geh!

Adolph. Aber Papa! Sie haben die schönen Sachen mit angehört. Meine Schwester giebt dem Pfarrer Geld, von dem Sie nichts wissen, um Sie zu hintergehen? Thäte ich nicht besser, ich lief geschwind, lauerte Dortchen auf, und jagte ihr das Geld ab?

von Grundmann. Untersteh dich's! Gleich geh, und suche das Eichhörnchen auf, und laß dirs nicht noch einmal gesagt seyn.

Adolph. (in dem er murmelnd abgeht.) Das ist doch seltsam! Ich dachte Wunder, was ich für Dank verdienen würde — —

Siebenter Auftritt.

Herr von Grundmann bald auf der Rasenbank sitzend, bald stehend.

(Ein Weilchen nachdenkend) In der That — ich glaube, ich habe mich übereilt. — Das Beyspiel, das mir die guten Kinder von Freundschaft, von Dankbarkeit und Edelmuth für einander geben? — Zwar — ich hatte es Adelaiden verboten; aber — sollte ich es verbieten? — sollte ich die edlen Triebe der Gefälligkeit, der Freundschaft, der Eintracht wieder ersticken, die ich selbst in ihre Herzen erst gepflanzt hatte? — oder sollte ich den Guten Kindern hier in der Einsamkeit ein Glück rauben — das größte des menschlichen Lebens — einen vernünftigen, tugendhaften Um-

gang mit Kindern von ihren Jahren? — ein Glück, das ich Ihnen durch nichts ersetzen, durch mein ganzes Vermögen nicht erkaufen kann? — und warum? einer Phantasie eine Genüge zu thun? — Ja, die gute Lilly hat Recht: Sie mag Grotten und Brücken und gothische Kirchen und Inseln ohne das liebe Büschchen, wo die Freundschaft eine so süße Unterhaltung findet, nicht weiter sehen! — Aber doch — Ihrem Vater zum Trotze dem Prediger heimlich Geld zu stecken, damit sein Begehren vereitelt wird — mir zum Trotz? oder — mir vielmehr, wenn ichs bey Lichte besehe, eine Ungerechtigkeit zu ersparen? — Ganz gewiß! wenigstens ist ihr Bewegungsgrund edler, als deiner, Adolph! — O Bube, du fängst mir an Angst zu machen — die Begebenheit lehret mich dich ganz kennen. — Ich will doch hören, was Lilly gegen mich herausgeben wird: noch neugieriger bin ich, ob mich der Pfarrer mit ihrem Gelde bezahlen wird oder — ob die Kinder edler dachten, als er. — Ja, das soll mich lehren, ob ich meine Foderung aufgeben soll oder nicht — — (Adelaide kömmt von der Seite und guckt. Herr von Grundmann wird sie gewahr. Ha, Lilly! — (sie will fort) Komm Herr Lilly!

Achter Auftritt.

Herr von Grundmann. Adelaide.

von Grundmann. Was suchst du hier? warum willst du wieder fort?

Adelaide. (in einiger Verlegenheit.) Ich wollte — sie nicht stören, lieber Papa.

von Grundmann. Ha, du willst gewiß das Eichhörnchen holen, das dir Thomas geschenkt hat?

Adelaide. (betreten.) Ja, guter Papa! Er hat mir eines geschenkt — Adolph hat es Ihnen gewiß gesagt?

von Grundmann. Und du hast es ohnfehlbar nicht angenommen?

Adelaide. Ich? — Nein ... doch ja; wie konnte ich anders? ach! der arme Thomas, der sich eine so große Freude gemacht, mir es zu schenken, hätte sich gewiß so sehr gekränkt ...

von Grundmann. Du mußt es ihm wieder geben!

Adelaide. Ja, lieber Papa! wenn ichs noch hätte: aber — aber es ist fort! Hier drinnen stund es in der Laube, und als ich weggehen wollte ...

von Grundmann. War es fort? — Du hintergehst mich, Lilly!

Adelaide. Nein gewiß nicht, Ich will Ihnen das Häuschen weisen.

von Grundmann. Wer könnte es denn herausgelassen haben? — vielleicht gar dein Bruder?

Adelaide. Ich glaube nicht, so böse wird er doch nicht seyn. Es ist vielleicht das Thürchen nicht zugewesen, und es hat sich losgemacht. Thomas aber will es aufsuchen, und wenn er es findet, mir wieder bringen.

von Grundmann. Also willst du ihn doch wieder sprechen? Hast du des Pfarrers Kindern nicht meinen Willen eröffnet, und ihnen ihren Abschied gegeben?

Adelaide. Ja guter Papa; aber — wie weh es mir gethan — ach! das kann ich Ihnen unmöglich verheelen.

von Grundmann. Kann dir es weh thun mir zu gehorchen?

Adelaide. Das nicht! doch bedenken Sie einmal! — Sie müßten mich gewiß nicht Lieb haben, nicht für Ihre Tochter erkennen, wenn ich ungerührt einem freundschaftlichen Umgange auf einmal sollte entsagen können, der mir so viel Vergnügen gemacht hat! meine Gespielen unempfindlich von mir weisen sollte, die mich nie betrübt haben, und die gern ihre Herzen mit mir theilten, wenn ichs verlangt hätte.

von Grundmann. Aber, kann dir die Beleidigung, die mir Ihr Vater erwiesen, so gleichgültig seyn, daß du keinen Antheil nimmst?

Adelaide. Ich nehme Antheil, und wollte alles, alles drum geben, wenn Ihnen ein Genüge geschehen könnte.

von Grundmann. Also weißt du, was ich von Ihrem Vater verlange? was er mir verweigert?

Adelaide. Ich weiß — ich weiß = = = Aber Papa, warum fragen Sie mich?

von Grundmann. Weil ich gern wissen möchte, ob es des Pastors Kinder wissen, ob sie es dir gesagt haben.

Adelaide. Nun ja — sie haben — ja, sie haben mirs gesagt — Ach! Sie sind doch nicht darüber böse?

von Grundmann. Nun was denkst du denn davon? Ist meine Foderung unbillig? Hab ich nicht Recht für meine Wohlthaten von dem Pastor eine so kleine Gefälligkeit zu fodern, die ich ihm gedoppelt, zehnfach vergüten wollte?

Adelaide. Lieber Papa! wie kann ich das als ein Kind beurtheilen! Sie als ein so weiser, gütiger Papa = = =

von Grundmann. Frage dein Herz: und ich will wissen, was das saget.

Adelaide. Ach Papa! verschonen sie mich! mein Herz möchte was ungeschicktes sagen, — etwas — das Sie beleidigen könnte.

von Grundmann. Ha; ich merke es wohl. Es wird also vermuthlich sagen, daß ich Unrecht habe?

Adelaide. Nein lieber Papa! — Ach! Sie werden böse!

von Grundmann. Rede nur, du wirst's ja sehen!

Adelaide. Ey ja doch zu meinem Schaden! und ich möchte Sie gern um aller Welt Willen nicht böse machen.

von Grundmann. Gut; ich will nicht böse seyn. Heraus! was du denkst.

Adelaide. Je nun, so denke ich, daß Sie — Recht haben, und der Pastor hat auch Recht.

von Grundmann. Wir beyde Recht? — Du heuchelst Mädchen! das kann unmöglich seyn. Eins muß Recht und das andre Unrecht haben.

Adelaide. Ich mehne so! Sie haben Recht, die Abtretung des Hölzchens als eine Gefälligkeit, für die Wohlthaten, die sie dem Pastor erwiesen, zu fodern, weil es Ihnen ein Vergnügen machen würde: und er hat Recht es abzuschlagen, weil er für die Erhaltung und Beybehaltung desselbigen auch seine Ursachen hat.

von Grundmann. Gegründete oder ungegründete?

Adelaide. Ja, das kann ich freylich nicht beurtheilen. Sie sehen es als Pflicht der Dankbarkeit an, daß er es giebt, und er als Pflicht der Dankbarkeit, daß er es behällt. Sie erwarten das Vergnügen einer schönen Aussicht davon, und er möchte gern des Vergnügens eines angenehmen Schattens, das er und seine Kinder und auch ich bisweilen darinnen genossen, nicht beraubt seyn. Sie sind aber Herr, haben die Gewalt — er ist nur Pastor, und wenn seyn und seiner Kinder Bitten = = =

von Grundmann. Schweig! Du bist ein gefährlicher Advokat! — Gut! wenn er die 150 Thaler, die er mir schuldig ist, abträgt; so soll er es behalten. (Grundmann sieht sie sehr bedenklich an.)

Adelaide. (sehr betreten.) Ach so wird die Gewalt = = =

von Grundmann. So wird die Gewalt vor Recht gehen, willst du sagen?

Adelaide. (stotternd.) Nein, lieber Papa! — ich sagte nur — ich wüßte nicht — wo er 150 Thaler hernehmen sollte!

von Grundmann. Ja, wenn du es nicht weißt: so weiß ich es auch nicht. Indessen, wenn er sie schickt = = =

Adelaide. (Sie schlingt ihre Arme um ihn) Ach! liebster Vater! — nein; mein Herz ist zu aufrichtig! ich kann es Ihnen unmöglich verschweigen — und wenn sie es auf das schärfste ahnden sollten — ich verdiene Ihre Strafe — ich habe = = =

von Grundmann. Geh, geh! laß mich los! was fällt dir ein, Mädchen? = = =

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Adolph bringt Dortchen herbeygezogen.

Adolph. Heh Papa! ertappt! ertappt — sie hat ein Briefchen — gewiß an Lilly — heraus damit! — heraus! oder ich greif in Schubsack! — Ja ja, sie hatte es in der Hand, als sie hier hinter der Hecke hergeschlichen kam.

von Grundmann. Adolph! Nicht so unartig! (zu Dortchen.) Sucht Sie Jemanden hier, mein Kind?

Dortchen. (sehr furchtsam und verlegen.) Nichts — gnädiger Herr — ich suchte —

von Grundmann. Warum so furchtsam? Nur heraus? Wen suchte Sie?

Dortchen. Fräulein Adelaiden.

Adolph. Wissen Sie auch, Dortchen, daß es der Papa verboten hat?

von Grundmann. Itzt aber verbiete ich dir zu schwatzen. — Und was war denn das für ein Briefchen, von dem die Rede war?

Dortchen. Nichts — nichts — (sie sieht Adelaiden traurig an, und läuft auf sie zu.) Ach! Adelaide! werden Sie mir meine Unbesonnenheit vergeben?

Adelaide. Ich weiß nicht, was Sie meynen? — Wir müssen meinem Vater nun alles gestehen.

Adolph. (zu seinem Vater.) So gar in Ihrer Gegenwart plaudern sie mit einander! Ist das der Gehorsam?

von Grundmann. Schweig! — Nun Dortchen? darf ich nicht sehen?

Dortchen. Ach! ach! gnädiger Herr! — das arme Fräulein! — Werden Sie nur nicht ungehalten! — Mein Vater — hat ein Briefchen — an Ihre Fräulein Tochter geschrieben — und sich — für Ihre Güte bedankt. (Sie giebt zitternd Adelaiden den Brief, den Adolph geschwind wegreißt.)

Adolph. Da, da, lieber Papa! da ist er schwer vom Gelde. — (zu Adelaiden.) Nu wirst du's kriegen!

Adelaide. Dieß eben wollte ich Ihnen entdecken, bester Papa, als uns Adolph mit Dortchen störte. Ich unterwerfe mich ihrer Strafe mit Demuth.

von Grundmann. Ich darf ihn also lesen? (Oeffnet und liest ihn.)

„Edles, dankbares Kind!

„Ich würde Ihrer liebreichen Gesinnungen ge„gen mich nicht werth seyn, wenn ich im Stande „wäre, das angebotene Geld anzunehmen, Ihren „gnädigen Papa zu hintergehen, und Sie selbst da„durch zu einem kleinen Betruge zu verführen. Mein „theuerste Adelaide, ich bin sein Schuldner, und „will es bleiben, bis ich meine Schuld bezahlen „kann. Es jammert mich, daß ich Ihres Herrn „Vaters Verlangen nicht mit der Freudigkeit eine „Genüge thun kann, mit der ich alle seine Wün„sche zu erfüllen wünschte. Wenn doch Ihr Herr „Vater ohne mich zu fragen gethan hätte oder noch „thäte, was seinem Vergnügen gemäß ist: das mei„nige kömmt in keine Rechnung, und er könnte vor „mir sicher seyn, daß ich nie eine Klage darüber „erheben würde. So hätte ich wenigstens auf mei„ner Seite mein feyerlich gegebenes Wort nicht ge„brochen. Geben Sie ihm das zu verstehen, mei„ne würdige junge Freundinn. Seine Freundschaft, „und die Ihrige sind mir lieber als ein ganzer „Wald. Behalten Sie mir und meinen Kindern die„se bey! Ich bin ꝛc.

(Er sieht Adelaiden an.)

Adelaide. (läuft auf ihn zu.) Nun, mein lieber Papa, hören Sie auch, wie ich zu dem Gelde gekommen bin, und vergeben Sie, daß ich nicht eher = = =

von Grundmann. (umarmt sie.) Ich weiß alles, meine edle Lilly. Ich habe dich belorcht. Ich bin entzückt von deiner großmüthigen Denkungsart: und ich schäme mich nicht, dir zu gestehen, daß ich mich übereilt habe. Hier ist dein Geld wieder! Wende es zu den Absichten an, zu denen es dir deine treffliche Mutter gegeben hat. Euer liebes Büschchen soll stehen bleiben, und euch, meine lieben beyden

Mädchen, die Freundschaft noch oft dort versammeln.

Adelaide. (Küßt ihm die Hand.) mein liebster, bester Vater, welche Güte, welch Entzücken.

Dortchen. (Küßt ihm die andere Hand.) Gnädiger Herr! — mein guter Vater = = =

von Grundmann. Sagen sie ihm, mein gutes Dortchen, daß er mir die Verschreibung über die 150 Thaler schickt, damit ich sie vertilgen kann.

Adolph. Und Sie werden nicht böse, lieber Papa, da ihr Verbot = = =

von Grundmann. Nein; aber auf dich bin ich es von ganzer Seele. Du hast dich mir heute auf einer häßlichen Seite gezeigt, und wo du dich nicht besserst, so hast du meine väterliche Liebe weg.

Adolph. Aber, ich habe ja nichts weiter gethan, als was Sie mir geheißen haben?

von Grundmann. Geheißen? Habe ich dir geheißen, die armen guten Kinder mit ihren freundschaftlichen Seelen zu kränken? Adelaiden das kleine, ihr so liebe Geschenk fortzulassen? Gabst du dir mehr Mühe, mich zu besänftigen oder mehr, mich zu erbittern?

Adolph. Kinder müssen ja gehorchen.

von Grundmann. Sie müssen: aber wenn die Befehle ihrer Aeltern unbillig sind, so müssen sie Gott und ihrer Pflicht mehr gehorchen. Wenn dir dein Herz nicht sagte, daß die meinigen vorhin aus Uebereilung kamen, so mußt du ein schlechtes Herz haben. Sieh, was Adelaide that!

Adolph. Ja, mir hat die selige Mama kein Geld, wie ihr auf dem Todbette gegeben.

von Grundmann. Weil sie wußte, daß du es schlecht anwenden würdest. Aber du hattest gute Worte für deinen Lehrer und deine kleinen Freunde? Und wie hälts mit dem Eichhörnchen? Hast du befohlen, daß es aufgesucht wird?

Adolph. Ich konnte — niemand finden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024434087/phys_0077
DFG

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thomas in vollem Lauf: trägt das Eichhörnchen an sich gedrückt in der rechten Hand, und hat die linke mit einem Schnupftuche verbunden.

Thomas. Lustig! Lustig! Der Deserteur ist erhascht! Er wird den Herrn von Grundmann gewahr; und steht betreten stille.)

Adelaide. Schön! schön! (sie nimmt ihm dasselbe ab.) O du kleiner lieber Thomas! warte! du sollst mir nicht wieder entlaufen! Geschwind in dein Gefängniß! — (sie trägt es in die Laube.)

von Grundmann. Was hat Er an der Hand hier, kleiner Thomas? Mich däucht ich sehe Blut an dem Schnupftuche.

Dortchen. (Nimmt ihm die Hand: er zieht sie mit einiger Empfindung zurück.) Du bist gewiß gefallen! (Adelaide kömmt zurück.)

Thomas. Nichts! — Der Ast brach, auf dem ich das kleine Ding erhaschte. Ich riß mir die Hand auf, und ich glaube, ich habe sie ein wenig verstaucht. — Aber ich hätte eher den Arm in Stiche gelassen, als der lieben Fräulein nicht das Vergnügen verschafft = = =

Adelaide. O der arme Thomas! — Wir müssen ihn wieder heilen, lieber Papa!

von Grundmann. Wie sticht das gegen deine Handlungen ab, Adolph! Wenn Neid und Bosheit geschäftig sind, Uebel anzurichten und ihrer Brüder Vergnügen zu vergiften; so beeifern sich Edelmuth und gutes Herz, dasselbe auf eigne Kosten zu befördern. — Kommt meine Kinder! Ihr sollt heute bey mir ein kleines Fest haben. Ich will auch euern Vater dazu holen lassen. Ich habe viel von euch heute gelernet, und sehe aus euerm Beyspiel, daß gut geartete Kinder selbst Aeltern gute Beyspiele geben können.

Ende des Schauspiels.

* * *

Herr Spirit beschenkte vor kurzen meinen Karl mit den Begebenheiten des Telemachs, einem Buche, worinnen die wichtigsten Lehren der Weisheit und Tugend in einer reizenden Erzählung und in einem blühenden poetischen Styl vorgetragen werden. Dieß, sagte er, wird Ihm vielleicht auch einen vergnügten Augenblick der Unterhaltung verschaffen, da es das nützliche mit dem Angenehmen verbindet, und die Geschichte eines Jünglings erzählet, dessen weiches Herz allen, — guten und bösen Eindrücken offen war, der aber immer über die letztern siegte, indem er den heilsamen Rathschlägen der Weisheit folgte, die ihn unter der Gestalt eines treuen Hofmeisters überall begleitete.

Ich muß freylich gestehen, fuhr er fort, daß es nach dem Geschmacke der itzigen Zeit nicht ist, indem das Wunderbare der Erzählung, das aus der alten Dichter und Fabelwelt genommen ist, außer unsern Sitten liegt, und sich mehr in ein Heidenalter schickt. Auch bin ich eben kein Freund von der poetischen Prose und ziehe zumal für eure Jahre eine leichte, ungeschmückte ungekünstelte Erzählung, allen Pomp der Sprache vor. Indessen behält das Buch seinen großen Werth, und ein junger Mensch, wie mein Karl, kann es mit Vortheil und Vergnügen lesen.

Wer hat denn das hübsche Buch gemacht, fragte Karl? — Spirit. Ein sehr vornehmer französischer Geistlicher, Fenelon, Erzbischoff und Fürst zu Cambray, Reichsfürst und Graf zu Cambresis; ein Mann, der eben so sehr wegen seiner ausnehmenden Gelehrsamkeit, und lebhaften Einbildungskraft, als wegen seiner strengen Tugend, besonders aber auch wegen der Einfalt seiner Sitten berühmt war. Diese großen und erhabenen Eigenschaften erwarben ihm auch das Vertrauen und die Hochachtung seines Königs, Ludwigs des vierzehnten in Frankreich, so sehr, daß er ihm die Erziehung der Herzoge von Burgund,

d'Anjou und von Berry anvertraute. — Und zu dieser ihrem Unterrichte schrieb er denn eben diesen den Telemach, der damals mit einem ungeheuern Beyfall aufgenommen und in alle Sprachen übersetzt wurde.

Sie sagen, sprach Karl, daß Fenelon wegen der Einfalt seiner Sitten berühmt war? — Ich habe sie oft schon diese Einfalt loben hören: bald haben Sie es von guten Leuten, bald sogar von beliebten Schriftstellern gesagt. Ich kann mich aber so recht nicht darein finden: denn ich habe es wohl auch als Tadel, und mehr als einmal gehört, daß man gesagt: das ist ein rechter einfältiger Knabe, ein rechter Einfaltspinsel! Spirit. Es ist wohl wahr, meine Kinder, und das Wort wird allerdings in sehr verschiedenem Sinne genommen. In der eigentlichen Bedeutung heißt einfältig so viel als einfach, wo es dem zweyfältigen, dreyfältigen, kurz dem Zusammengesetzten und Vielfachen entgegen steht. Figürlich braucht man es gemeiniglich in einem sehr widersprechenden Sinne. Denn, wenn man von eines Menschen Verstande sagt; er sey einfältig oder simpel, so versteht man gemeiniglich einen Mangel an Einsicht, Kenntniß, Beurtheilungskraft u. s. w. Sagt man es aber vom Herzen, so ist es eine der edelsten Eigenschaften desselben: es heißt rechtschaffen, edelgesinnt, aufrichtig, verdienstvoll, ohne Ansprüche auf Verdienst, gut und groß ohne Absicht Lob zu erlagen, und in den Augen anderer groß und gut scheinen zu wollen. In Künsten und Wissenschaften ist die Einfalt ebenfalls eine der herrlichsten Eigenschaften. Es ist der ungezierte, ungeschmückte, aber edle Ausdruck, der der Natur der Sachen, die man beschreibt oder bildet, eigenthümlich und angemessen ist, sich nicht mit Pracht und Flittergold schmückt, nicht gefallen will, und gerade dadurch am meisten gefällt. Es ist die liebreizende Natur, die ihre Schönheiten hinwirft, ohne die Absicht zu verrathen, daß sie schön

seyn will, in so fern sie der Kunst entgegengesetzt ist; ein schöner blauer gestirnter Himmel, wo die Sterne nicht in Reihen und Zirkeln abgetheilet sind; eine grüne Wiese mit Wiesenblühmchen, im Gegensatze einer, mit Stuccaturarbeit gezierten vergoldeten Decke und eines mit Buchsbaum und Taxus eingefaßten Blumenbeetes, wo durch Kunst getriebene Blumen, nach der Schnur gepflanzt stehn. — Ihr, meine Kinder, da ihr eine sehr einfache, oder einfältige Erziehung genossen, (ich meyne es in gutem Verstande,) darf ich gar nicht fragen, ob euch die freye Wiese oder das geschmückte Blumenbeet mehr gefallen sollte, da ich euch in unsern Gärten von den schönsten Parterren immer nach Wald und Wiese eilen sehe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Ich bin so kraftlos, matt und träge,
Daß ich gegängelt bloß von andern, mich bewege;
Und doch, bringt man mein Eingeweid' in Wuth,
So stürz' ich alles um, so kostet's Gut und Blut.

CLXVII. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Da haben Sie recht! sagte Lottchen. Die schönsten Blumen würden mir ekel werden wenn ich Stunden lang auf einförmigen Rasenstücken oder in Sandgängen auf und nieder gehen sollte. So ist es, sagte Herr Spirit, und so wie man die Kunst der Natur, oder vielmehr das Gekünstelte dem Natürlichen entgegen setzt; so stellt man der Einfalt die Affektation oder das Gezwungene entgegen. — Ah, die kenne ich bey vielen meiner Gesellschafterinnen: ich dächte, es wäre doch nichts Unerträglichers. Spirit. Ganz gewiß; denn sie mißfällt allezeit, so sehr sie auch gefallen will. Wer die edle Einfalt aus seinem Herzen verloren hat, meine Kinder, der hat alles verloren, was ihn hochachtungs- und liebenswürdig machen kann: denn sie äußert sich in Allem; in unsrer Denkungsart, in unsern Handlungen, in unsern Sitten, Geberden, Tönen, Reden und Ausdrücken. Es wäre freylich unbillig, wo man Affektation oder gezwungenes Wesen in den letzten vermißt, gleich auf ein böses, tückisches, hinterlistiges Herz zu schließen; nein, sie ist oft auch Mangel des Verstandes, der aus übermäßiger Begierde zu gefallen, falsche Mittel wählet, sich nach Mustern bildet, die er oder auch die Welt für vollkommen hält, und die es auch wohl seyn können; aber in einer erzwungenen Nachahmung der äußerlichen Geberden und Manieren ekel werden, indem sie der Person nicht anpassen, die sie nachmacht. So habe ich Leute gesehen, die so gar gewisse Fehler nachahmten, die sie an ihren Lehrern sahen, weil diese einen gewissen Ruhm vor sich hatten. — Je, sagte Karl; erzählt man doch von den Hofleuten

Alexanders des Großen, daß sie alle den Kopf auf die Seite hiengen, und die eine Schulter empor zogen, weil ihr Monarch einen schiefen Hals und eine hohe Schulter hatte.

Freylich wohl, versetzte Herr Spirit; und ich kann die Kinder nicht genug beklagen, bey denen man die ihnen angeborne glückliche und edle Einfalt des Herzens, auf mancherley Weise zu verderben sucht. Von Natur zeigen sie sich offen, frey unverstellt; sie sagen was sie denken, geben ihre Tugenden und Fehler frey zu erkennen: man lehrt sie aber gar zeitig diese verheimlichen, und von jenen bloß den Schein annehmen: durch verzerte Geberden und auswendig gelernte Komplimente gefallen zu wollen, Worte von den einfachen Ausdrücken, die ihnen die Natur der Sachen an die Hand giebt, abzugehen, sie durch gesuchten Zierrath zu schmücken, oder vielmehr zu verstellen, ja so gar den natürlichen Ton ihrer Sprache zu verstellen. Und wenn diese auch nicht die beste wäre, es mag Stellung oder Sprache seyn, so werde ich sie doch einer fremd angenommenen stets vorziehen.

Doch um euch den Kontrast einer simpeln und einer affektirten Erziehung recht sinnlich zu machen, oder euch fühlen zu lassen, wie sehr diese gegen einander abstechen, so will ich mit euch Morgen, wenn es Herr Mentor erlaubt, eine kleine Spatzierfarth nach Finkenthal vornehmen. Ich kenne dort einen gewissen Landrath, Herrn von Strotzer und seine Familie, und auch den Geistlichen des Orts. Der erste und hauptsächlich seine Frau, die eine Gelehrte seyn will, haben in ihrem Hause einen so gezwungenen und unnatürlichen Ton eingeführt, daß man nicht weiß, ob man sie belachen, oder vielmehr Mitleiden mit ihnen haben muß; da hingegen der Pfarrer ein simpler, tugendhafter und natürlicher Mann ist, der in seinen Kindern eben die edle Einfalt zu erhalten gesucht hat, die sie von der Natur empfiengen, und wodurch sie uns weit mehr als

jene mit aller ihrer Feyerlichkeit gefallen, und alles auch so gefällt, was sie umgiebt.

Ich, der ich meine Einwilligung gar gerne gebe, wo es darauf ankömmt meinen Kindern ein Vergnügen zu machen, nahm die Parthie mit Freuden an. Diese konnten kaum den nächsten Morgen erwarten, und wir fuhren bey guter Tageszeit ab: Herr Spirit begleitete uns zu Pferde. Wir stiegen gleich bey dem Pastor ab, der uns mit einer unverstellten Güte und einer Einfalt aufnahm, die uns mit Wahrheit sagte, daß wir willkommen wären. Seine Frau äußerte ein gleiches ungekünsteltes Wohlwollen. Sie trug uns mit einer freudigen Gutherzigkeit alles auf, was nur eine kleine, wohleingerichtete Landwirthschaft vermag, frische Milch, vortreffliche Butter und schmackhaften Käse: überall war Reinlichkeit der Hauptschmuck, und wenn Stühle und Tische außer der Mode und nicht vergoldet oder lackirt waren, so saß sichs doch auf den ersten eben so gut, als ob sie es gewesen wären. Zwey Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, in der ganzen Fülle der Gesundheit sprangen um uns frey und muthig umher, und waren mit uns gleich so bekannt, als ob wir Jahre lang einen vertrauten Umgang gehabt hätten. Sie sagten alles was sie dachten, ohne unbescheiden zu seyn, und trugen alle ihre kleinen Reichthümer herbey, wodurch sie meinen Kindern eine Art von Vergnügen zu machen glaubten.

Herr Spirit ließ seine und unsere Ankunft auf dem herrschaftlichen Hofe melden, und sich zugleich ausbitten, aufwarten zu dürfen. Man schickte wieder und ließ uns mit viel feyerlichen Entschuldigungen, daß man sie zwar nicht so treffen würde, wie man es wünschte, zum Mittagmahl einladen. Desto besser, sagte Herr Spirit, daß wir nicht gleich hinbeschieden werden: denn so haben wir Zeit unsern Vormittag auf eine angenehmere Weise zu nützen, und die schönen Spatziergänge zu durchstreichen.

Des Pastors Garten war wie gewöhnlich ein bloßer Obstgarten voll gesunder Bäume, die sich itzt unter ihrer Last beugten, an einem Hügel, auf dem eine angenehme Laube angebracht war, von der man eine freye Aussicht hatte. Nachdem wir uns an honigreichen Pflaumen, und süßen Birnen, die uns die herabgebogenen Aeste darboten, gelabt hatten, durchstreiften wir die schönsten wilden Promenaden, die Wald und Wiese nur darbieten können. Die Glocke eilfe erinnerte uns endlich an unsere Einladung, und Herr Spirit an die Pflicht, uns ja vorher von jedem Stäubchen zu säubern, das unsere Kleider und Schuhe bedecken könnte, wenn man eine gute Meynung von uns haben sollte.

Wir giengen hin. Der gnädige Herr Landrath, der von einem betreßten grünen Kleide und einer gelben gold durchwirkten Weste strotzte, macht uns viele Entschuldigungen, daß seine Frau noch nicht mit ihrer Toilette fertig sey, weil sie ein wenig spät aufzustehen pflege, und die kühlen Morgen nicht vertragen könne. Er gab uns dabey zu verstehn, daß wir uns ausbitten möchten, indessen seine schlechten Zimmer zu besehen. Wir nahmen den Wink für Befehl an. In der That zog die Menge von bunten Gegenständen meiner Kinder Neugier nicht wenig auf sich: denn die Decken waren mit so vergoldeter Stuccatur so wie die Wände mit bunten und scheckigten Malereyen bedeckt und bekleckt, die Tische mit so viel Vasen, Pot pourris und Porcellainenen Püpchen beladen, überall giengen aus den Wänden kleine Konsolen heraus, welche Blumentöpfe mit gläsernen Blumen und lackirte Menschen und Thiere trugen, so, daß man keinen Schritt ohne einen Zuruf thun konnte, man solle sich ums Himmelswillen in acht nehmen, daß man nichts herunter stoße. Auch führte ich und Herr Spirit meine drey Kinder, (denn meine Frau war mit Luischen zu Hause geblieben,) wie Arrestanten stets in der Mitte. Das lustigste war, daß der gnädige Herr alles was

wir ansahen, herunter machte; aber in einem solchen Tone, der uns Lobreden abfoderte, wir mochten wollen oder nicht, wenn wir nicht für ganz unhöflich wollten gehalten werden.

Als wir mit der ängstlichen Runde fertig waren, beurlaubte sich der gnädige Herr, um zu sehen, ob seine Gemahlinn zu sprechen wäre; vermuthlich aber unserer Bewunderung, nach seiner Meynung freyes Feld zu lassen; uns indessen zum Troste, weil wir uns wieder frey bewegen konnten. Trotz der schönen Sachen, die meine Kinder gesehen zu haben glaubten, sah ich ihnen doch die Angst an, und eben wollte mein vorwitziges Lottchen etwas sagen, als Herr von Strotzer mit seinen zwey Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, herbeykamen, uns zu der gnädigen Mama abzuholen. Ihre Figuren waren so lächerlich neumodisch und altväterisch durcheinander, daß sie wahre Carricaturen vorstellten. Das Mädchen hatte eine Frisur und einen Kopfputz, der gerade das Drittel von ihrer ganzen Figur ausmachte. Sie ragte mit ihrem kurzen Oberleib aus einem Reifrocke, hervor, als ob Sie in einer Tonne stäck: ihr Kleid war mit Bändern und Quasten über und über frisirt, und endlich stund sie auf ein paar Stelzen von Schuhen, daß es unbegreiflich war, wie sie darauf gehen konnte: sie machte mit einer gelehrten Kunst den Fächer auf und zu. Ihr Bruder erschien in einem eben so affectirten Gallaaufzug, und sein Tuppe war so hoch als die Hälfte seines Gesichts. Sie machten mir dabey ein so affectirtes Kompliment, das Sie die gelehrte Mam: a, (der mich Herr Spirit, als Verfasser des Kinderfreundes mochte bekannt gemacht haben,) auswendig gelehrt hatte, daß ich in der größten Verlegenheit war, es zu beantworten: Sie sagten uns, daß ihre gnädige Mama ganz von der Flamme der Ungeduld verzehrt werde, den edlen Stamm mit den glücklichen Pflänzchen des Kinderfreundes zu sehen. Es brauchte einer sehr ernsthaften Miene, daß ich die glücklichen Pflänz-

chen abhielt, nicht in lautes Lachen auszubrechen. Ihre Bewegungen, Wendungen, Verbeugungen, Gesichtszüge, alles war gerenkt, und sie dauerten mich, weil man, zumal an dem Knaben, die Gewalt sah, die sie sich anthun mußten, ob sie gleich schon durch die lange Gewohnheit in diesen Zwang gepreßt und geformt waren.

Sie führten uns nun zur Frau von Strotzer. Alles, was wir bisher noch von Affektirten und Gezwungenen gesehen hatten, war nichts gegen das, was wir hier fanden, und ich würde euch, meine kleinen Leser einen Eckel verursachen, wenn ich Euch mit allem, was von ihrem bunten und gezierten Geschmacke zeigte, unterhalten sollte. Ihr Zimmer, das mit einer schäckigten Toilette geschmückt war, sah nicht anders, als wie ein Gukkasten, oder wie der Waarenladen einer Modehändlerinn auf der Messe aus! sie selbst war wie eine Blumenkönigginn, ob gleich nicht mit der Einfalt geputzt, wie sie ein Praxiteles schnitzen, sondern etwa Meister Drechsler abbilden würde. Sie sprach, wie auch schon ihre Kinder alles in einem schleppenden, lispelnden, schnarrenden Tone, den sie vermuthlich für den Ton der großen Welt hielt. Die Entschuldigung, wie unordentlich alles bey ihr sey, wurde wiederholt, ob es uns gleich schwer würde geworden seyn, ein Stäubchen in der ganzen Wohnung, außer denjenigen aufzutreiben, die in den Sonnenstralen schwammen.

Wir giengen zu Tische, und die Tafel war ebenfalls wie ein Weihnachtstisch mit Chinesischen Pagoden, Gärten von Flittergold und Springbrunnen von Zindel aufgeputzt. Ihre Unterhalung war bey Tische über den schlechten Geschmack der itzigen Zeiten, wo man soviel von Einfalt und Natur spreche. Freylich, sagte sie, ist jetzt alles so natürlich und einfältig, daß man unter den Wilden zu leben glaubt: das sieht man an den schönen Einfällen mit den englischen Gärten, die wahre Einöden und Bauern-

gegenden sind, die sich mehr für die Wohnungen wilder Thiere, als für gesittete Menschen schicken; auch sieht man es an den saubern Anzug der Kinder, wo man die Knaben wie die Bootsknechte und Bauernjungen mit großen Pumphosen, Jüpchen und runden Hüten, und die Mädchen nicht viel besser als die Landmädchen mit kleinen Strohhüten, die Haare bloß gerade durchgekämmt, und höchstens im Nacken eine Locke geschlagen, und nicht mehr durch den Storchschnabel fein gekräuselt, umher laufen läßt. — Die übrige Zeit füllte sie meistens mit Verweisen an ihre Kinder und Bedienten aus, die ihr bald die Redensarten nicht genug wählten, bald nicht einen genugsam delikaten Ton auf die Worte legten, bald zu viel bald zu wenig aßen, und bald die Finger nicht genug nach dem Takte bewegten.

Herr Spirit und ich wollten sie bisweilen wiederlegen; aber wir fanden bald, daß wir schweigen müßten, wenn wir nicht für die unhöflichsten Menschen wollten gehalten seyn. Meine Kinder, mit denen sie sich anfänglich viel schaffen zu wollen schien, und daher eine große Standrede an die ihrigen hielt, wie viel, sie heute von den Edlen Pflänzchen würden profitiren können, verloren bald ihre Achtung und Aufmerksamkeit als sie sie wie andere gemeine Menschen reden hörte, und sie gerade zusagten, was sie über gewisse Dinge dachten, das eben nicht nach ihrem Geschmacke war. So sagte Karl von etlichen Chinesischen grotesken Figuren, daß er sie für eine Art Affen gehalten hätte.

Wir waren froh, als die Tafel zu Ende war, weil sie uns viel von dem Hauptpartere ihres Lustgartens erzählet hatte, von dem sie uns versicherte, daß über dessen Schönheit weder Herbst noch Winter einige Gewalt habe. Sie hatte Recht: denn das einzige Grün, was wir darinnen fanden, waren Taxus, Cipressen und Buchsbaum, die in Pfauen, und Truthähne, Löwen, Tyger; Pyramiden und Korinthische Säulen geschnitzelt waren. Ein Haufen elende Bilder von Sandstein und gebranntem

Thone, die Harlekine, Skaramutze, Herren in deutscher Kleidung mit wohl gekräuselten Perücken, und Damen in großen Fischbeinröcken vorstellten, stunden an den Ecken der in mancherley Figuren laufenden Beete. Diese trugen nicht etwa Blumen oder Bäumchen, sondern waren mit bunten Glas und Porcellänscherbeln, Schlacken, Erzstufen, blauen rothen und gelben Glaskugeln, geklopften Ziegel = und Schiefersteinen, gelben und weißen Sande belegt, und das ganze sah wie ein altväterischer Canditorauffatz von Marzipan aus. In jeder Ecke stund ein Pavillion von bunt gefärbten Staketen mit hölzernen Posaunenengelchen, gemalten Soldaten und Schäfern und ich weiß selbst nicht was, verziert. Meine Kinder staunten freylich wohl das Neue dieses Drechslerladens an: aber sie hatten kaum die Neugierde befriedigt, so fragten sie ängstlich nach den in der Entfernung vorragenden Bäumen. Man sagte ihnen aber, daß das gervor ein über den Graben liegender lumpichter Wald; das auf der rechten Seite, ein nichts bedeutender Küchengarten, und das zur linken, der Obstgarten sey: Dinge, die man freylich leider! auf dem Lande ertragen müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Eine Kanone.

Neues Räthsel.

Den Gast, den man mir bringt, nehm' ich mit Freuden ein.
Und doch, obgleich mein Haus mit goldenen Säulen pranget,
Und er im Ueberfluß das hat was er verlanget,
Scheint doch kein einziger damit vergnügt zu seyn:
Ja, immer wird der Gast den Wirth zu hassen scheinen,
Sollt's dieser noch mit ihm so gut und liebreich meynen.

CLXVIII. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Doch ich vermuthe, daß meine kleinen Leser bald eben so ermüdet von meiner Beschreibung seyn werden, als wir es von Hören und Sehen waren. Wir ließen uns daher, so bald uns der Kaffee aufgedrungen war, nicht einen Augenblick länger halten, nahmen unsern dankbaren Abschied, wurden von einer Fluth Komplimente fortgeschwemmt, und freuten uns, als wir wieder bey unsern guthätigen Wirth in seiner einfältigen Wohnung anlangten. Da Herr Spirit sein vertrauter Freund war, so lüfteten wir uns hier von der Last des Zwanges, die wir getragen hatten. Er gestund, daß ihm die Affektation seiner Herrschaft, die sich in allen Kleinigkeiten äußere, anfangs beynahe unerträglich gewesen, und er viel Verdruß auszustehen gehabt, weil er ein zu einfältiger Mann sey, als daß er ihnen auf ihre zudringliche Fragen die Wahrheit vorenthalten können: nun aber sich auf den Fuß gesetzt habe, daß sie ihn nicht mehr fragten, und er nicht mehr antwortete. Sie hätten, sagte er, auch alle Welt durch ihre unausstehliche Affektation von sich in der ganzen Gegend entfernt außer einige Schmarutzer, die sich, wenn sie hungerten, etliche Tag wohl seyn ließen, und dafür demüthig alles bewunderten. Ich fragte nach ihrem moralischen Charakter. Der aufrichtige Pfarrer sagte: sie sind nicht böse; aber alle ihre gute Handlungen haben denselben Anstrich von gezwungenen affektirten Wesen, daß man glauben sollte, sie wären mehr dem Schein, als der Wahrheit nach gute Menschen. So ist ihre Frömmigkeit mit lauter Grimassen begleitet. Eine neue Bekleidung der Kan-

zel, oder ein neues Altartuch, das sie mit eigener Hand auf eine wunderliche Art gestücket, scheint ihnen ein weit verdienstlicheres Werk zu seyn, als wenn sie einen Armen gekleidet oder ihm einen Bissen Brods gegeben hätten. Ihre Wohlthätigkeit ist niemals ohne Geräusche und auch nicht ohne Partheylichkeit. Als sie in der Theurung unumgänglich genöthiget waren, einigen ihrer Unterthanen mit Brod und Samenkorn zu Hülfe zu kommen, wenn sie nicht verhungern sollten, verlangten sie, daß ich ihnen diese Wohlthaten, die sie alle auf eine Liste gebracht, in einer Predigt vorhalten, und die Pflichten der Dankbarkeit gegen eine so gute Herrschaft genau einschärfen sollte. Ich that es, aber so, daß ich der Pflichten einer guten Herrschaft für ihre Unterthanen unter Leiden und Drangsalen, zu erwähnen auch nicht vergaß, und mir dadurch eine große Ungnade zuzog. — Mich dauern, fuhr er fort, die guten Kinder! aber ich fürchte, der Knabe, der eine freye Seele hat, und den Zwang fühlet, wird ihn zu zerbrechen suchen, so bald er Kräfte bekömmt, oder unter andere Gesellschaft kommen wird. Er schüttet oft sein Herz darüber aus, und sie werden an der Entfernung, in der er sich hält, und an seinem Schweigen gemerkt haben, daß er was anders denkt und empfindet, als er zu sagen und zu thun sich getraut. Zum Unglück haben sie einen eben so affektirten und zierlichen Pedanten zum Hofmeister aufgetrieben; Schade! daß sie ihn nicht gesehen haben, denn er fehlte zur Gesellschaft: wie ich aber höre, hat er das Fieber. — Herr Spirit sagte, daß ihm die gnädige Frau viel Wunderschönes von ihm vorerzählt habe.

Wir eilten nun, gestärkt von unsers treuherzigen Wirths und der Seinigen edlen Einfalt und Gutthätigkeit vergnügt nach Hause. Unterweges examinirte Herr Spirit, der neben unsern offenen Wagen herritt, meine Kinder, welche Charaktere ihnen am besten gefallen. Ungeachtet das Bunte, Schimmernde und Reiche immer in jugendlichen Au-

gen einen großen Eindruck macht: so versicherten sie doch alle, daß sie lieber des armen Pfarrers, als des reichen Landraths Kinder seyn wollten.

Aber, fragte Karl, woher kömmt in aller Welt der Zwang, den man sich durch solche angenommene, affektirte und verzierte Gewohnheiten auferlegt? denn es muß doch viel Mühe kosten, der Natur zuwider stehen, die uns ganz anders reden, denken und thun lehret. Ohne Zweifel, sagte Herr Spirit, von einem falschen Geschmacke, nachdem man Dinge für schön, für artig und gesittet hält, die es nicht sind, und die man deswegen an andern, die man für klug und groß hält, sorgfältig nachzuahmen sucht. Hütet euch daher vor aller Nachahmung! denn man sieht ihr immer das Fremde, das Erborgte, das Gezwungene an. Daß ich hier nicht von guten, rühmlichen, großen Handlungen rede, sondern hauptsächlich von den Aeußerlichen in unserm Thun und Wesen, versteht sich von selbst. Unsere Herzen aber sind darinnen meistens sehr gute Erinnerer. Sie müssen schon durch persönliche Vorurtheile oder durch falsche Begriffe von Schönen und Guten sehr verdorben seyn, wenn sie uns nicht auf den ersten Anblick sagen sollen: dieß ist recht oder unrecht, schicklich oder unschicklich. — Folget der Natur, meine Kinder, die selbst in ihrer Verschwendung immer einfach ist, und die geraden Wege wählet! Wenn Ihr sprechet, so bleibt bey dem simpelsten Ausdrücken, die euch das Eigenthümliche der Sache an die Hand giebt, und wählt nicht den figürlichen! Wie lächerlich sind nicht die affektirten Schwestern beym Moliere, die recht schön zu reden glaubten, wenn die eine, statt: „gebt Stühle her!“ zum Bedienten sagt: fahrt uns doch die Bequemlichkeiten der gesellschaftlichen Unterredung her, (voiturez nous ici les commodités de la conversation) und die andere, eine Sänfte, „eine bewundernswürdige Schutzwehr wider die Angriffe des Kothes und der bösen Witterung nennt, (un retranchement merveuilleux contre les insultes de la boue et

du mauvais tems.) Behaltet den Ton eurer Stim' me bey, wie euch ihn die Natur gelehrt hat! Vor allen Dingen erhaltet diese kostbare Einfalt in eurer Seele, die noch itzt der Schmuck eurer Jugend ist! behaltet ihr diese, so fallen ohne dieß alle übrigen Affektationen von selbst weg.

Zum Beschluß hört noch eine kleine Erzählung. Ein Vater gieng mit seinen zwey Söhnen auf einer Wiese spatzieren. Sie kamen an einen lieblichen Bach. O! sagte Heinrich, ein Knabe von einer edeln, liebenswürdigen Einfalt! Wie schön ist dieser Bach! wie rein! wie hell! wie reizend sich die kleinen Vergiß mein nicht darinn spiegeln: alle Steinchen kann man selbst auf dem Boden zählen. Hahaha! rief Ewald sein Bruder! ein doppelzüngiges, affektirtes, eitles, zierigtes Bürschchen: da lob ich mir dort jenen Teich mit dem grüngelblichen Wasser. Sieh einmal die schönen großen und kleinen, gelben und weißen Wasserrosen und Anemonen, die bunten Sterne von Blümchen, die schöne pfirschblütene Wasserviole, die blau und gelben Wasserlilien, die grünen Ranken und Blätter, mit denen er geschmückt ist: seine Ufer prangen mit roth und weißen Klatschrosen und Hahnbutten. — Der Vater ließ sie streiten. Nach einer kleinen Weile, da die Hitze sehr groß war, dürstete sie. Heinrich eilte nach seinem geliebten Bach, schöpfte seinen Hut voll und rief: o wie erquickend, wie süß! — Ewald lief nach seinem schönen Teiche, schöpfte auch das schön grün gelbliche Wasser und — sprudelte es mit solchem Geschreye weg, als ob er Mord und Todtschlag im Munde hätte, beruhigte sich auch nicht eher, bis ihm Heinrich aus seinen Bache gegeben, damit er sich den Mund ausspielen konnte. — Da seht, meine Kinder, rief der Vater, die Bilder eines einfältigen und eines verderbten Herzens. Der liebliche Bach ist das erste. Hier seht ihr alles rein bis auf den Boden, sein Gang ist sanft, und er nimmt keine fremde Farbe,

keinen äussern Unrath an. Die süßesten Sänger freuen sich an seinen Ufern zu wohnen, und Menschen und Thiere erquicken sich an seinen Nektartropfen. So die edle Einfalt! Sie ist die Freude aller die sie sehen, die sie hören, die sie schmecken. Nur giftige Insekten scheuen sich ihr zu nahen, und Dornen und Nesseln fliehen von ihren Ufern. Ganz anders jener Teich, der Unrath und Ungezifer in seinem Schooße verbirgt, und sich mit Blumen schmückt, um sie zu verstecken. Nur eitle Augen lassen sich durch die geruchlosen Blumen täuschen, die aber selbst der Blumenfreund nicht zu brechen begehrt. — —

Die gerühmte edle Einfalt des Verfassers des Telemachs hatte das vorhergehende Gespräch veranlaßt. Ein paar Tage darnach kam Herr Spirit und sagte uns: ein französischer berühmter Akademist, Herr D'Alembert, habe beym letzten Aufenthalte des Kaisers in Paris dieselbe zum Innhalte einer Vorlesung gemacht, die er eben erhalten habe, und da sie einige artige Anekdoten von diesem würdigen Manne zur Bestätigung dieses preiswürdigen Charakters enthielten, so wolle er meinen Kindern daraus etwas vorlesen: eine Unterhaltung, die ihnen nicht anders, als höchst angenehm seyn mußte.

Er hub also an:

„Fenelon," sagt mein Autor, „schildert diese Simplicität, die ihn allen, die ihn kannten so theuer machte, selbst in wenig Worten. „Die Simplicität, spricht er in einem seiner Werke, ist die Rechtschaffenheit einer Seele, die ohne Rücksicht auf sich und seine Handlungen sich alles untersaget. Sie ist von der Aufrichtigkeit unterschieden und übertrifft sie. Es giebt viel Leute, die aufrichtig sind, ohne simpel zu seyn. Sie wollen für nichts anders gehalten seyn, als für das, was sie sind, und fürchten stäts für das gehalten zu werden, was sie nicht sind. Der simple Mann nimmt nicht den Schein der Tugend, ja nicht einmal der Wahrheit an. Nie beschäftigt ihn sein Selbst: das ich, über das man sonst so eifersüchtig

ist, scheint er ganz verlohren zu haben.“ In diesem Bildnisse schilderte sich Fenelon selbst, ohne daß es seine Absicht war. Er war noch etwas mehr, als bescheiden; denn er dachte nicht einmal daran, daß er es seyn wollte. Er durfte sich nur zeigen: so wie er war, um geliebt zu seyn, und man konnte zu ihm sagen: „die Kunst ist nicht für dich gemacht, denn du brauchst ihrer nicht.“

Hier sind einige Züge von dieser Tugend, voller Menschlichkeit und Nachsicht, die seinen Charakter ausmachte. Einer seiner Pfarrer that sich in seiner Gegenwart viel darauf zu Gute, daß er das Tanzen, die Sonn- und Festtage unter seinen Bauern abgeschafft habe. „O Pfarrer, sagte er, wir wollen zwar nicht tanzen, aber wir wollen diese arme Leute immer tanzen lassen: warum sollen wir sie hindern, sich für den Plack einer ganzen Woche nicht einige Augenblicke zu vergnügen?“

Man lobte mit Recht die Antwort eines Gelehrten, dessen Bibliothek im Feuer aufgegangen war. „Ich würde meine Bücher, sagte er, wenig genützt haben, wenn ich sie nicht zu verlieren wüßte.“ Die Antwort Fenelons aber bey einer gleichen Gelegenheit war weit simpler und rührender: „Es ist mir lieber, sagte er, daß sie verbrannt sind, als wenn es die Hütte einer armen Familie gewesen wäre.“

Er gieng oft ganz allein und zu Fuße in den Gegenden von Cambrai spazieren, und bey den Besuchen seines Kirchsprängels gieng er in die Hütten der Bauern, setzte sich zu ihnen, sprach ihnen zu und tröstete sie. Die Greise, die das Glück gehabt haben ihn zu sehen, reden noch mit der zärtlichsten Ehrerbietung von ihm. „Da,“ sagen sie, „ist noch der hölzerne Stuhl, worauf sich unser guter Erzbischof mitten unter uns setzte; ach! nie werden wir ihn wieder sehen!“ und ihre Thränen fließen.

In seinem Palaste nahm er die unglücklichen Landleute auf, die der Krieg aus ihren Wohnun-

gen versagt hatte, erhielt sie, und bediente sie oft selbst bey Tische. Einst sah er einen Bauer nicht essen, und fragte ihn um die Ursache. „Ach, gnädiger Herr," versetzte dieser: „Ich hatte nicht so viel Zeit, als ich aus meiner Hütten floh, eine Kuh mit fort zu führen, die meine ganze Familie ernährte! die Feinde werden sie mitfortgenommen haben, und ich werde nie eine so gute Kuh wieder finden." Fenelon, vermöge seiner Salvegarde, oder des Sicherheitsbriefes, den er für seine Person hatte, reiste sogleich mit einem einzigen Bedienten ab, trieb die Kuh auf, und brachte sie dem Bauer selbst wieder. Welch ein Herz muß einen so rührenden Zug nicht fühlen!

Seine ungeschminkte Tugend erhielt den schmeichelhaftesten und süßesten Triumph bey einer Gelegenheit, die seinem Herzen ungemein theuer seyn mußte; Seine Feinde . . . Himmel! rief Lottchen: so ein Mann konnte auch Feinde haben? — O ja, antwortete Herr Spirit. Zur Schande der Menschlichkeit, sey es gesagt! er hatte ihrer, und sehr große. Er lebte aber an einem der größten und glänzendsten Höfe von Europa, und wie kann man sich da eine ungeschminkte Tugend, wie die Seinige ohne Feinde, ohne Neider, denken? Seine Feinde also hatten die abscheuliche Geschicklichkeit einen Geistlichen von einer sehr hohen Geburt ihm zuzugeben. — Er hielt ihn für seinen Großvikar, aber er war sein Spion. Dieser Mann, der sich zu einem so niederträchtigen Geschäfte herabließ, hatte doch Muth sich endlich selbst dafür zu bestrafen. Nachdem er lange die sanfte und reine Seele, die er anzuschwärzen über sich genommen, beobachtet hatte, und nichts zu seiner Absicht fand: warf er sich zu Fenelons Füssen, zerfloß in Thränen, gestund ihm die häßliche Rolle, die man ihm aufgegeben, und flüchtete in die Einsamkeit, um da seine Verzweiflung und Reue zu verbergen.

So nachsichtig er inzwischen gegen andre war, so streng war er gegen sich selbst. Er nahm es

nicht nur nicht gelassen an, daß man sich so gegen ihn bezeugte, sondern er war so gar dankbar dafür. Ein gewisser Pater Seraphin, ein Kapuciner, und ein mehr eifriger, als beredter Missionar, predigte einst zu Versailles vor dem König Ludwig den vierzehnten. Fenelon, damals Hofprediger des Königs war eingeschlafen. Der Pater Seraphin ward es gewahr, brach sehr plump mitten in seiner Predigt ab, und schrie: „Weckt doch den Abt auf, der dort schläft, und vermuthlich nur hier ist, dem Könige ein Kompliment zu machen!" Fenelon lobte den Prediger darüber mit einem wahren Vergnügen, daß er so eine Apostolische Freymüthigkeit gezeiget habe, und erzählte diese Anekdote gern.

(Der Beschluß folgt künftig.)

Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

Ein Vogelbauer.

Neues Räthsel.

Mit meiner Brüder Drey leb ich im ewgen Zwist;
Und was das wunderbarste ist,
Man hört mich, sieht mich nicht; durch Kunst bin ich zu fassen,
Doch müssen alle drey das Feld mir überlassen.

CLXIX. Stück.

Beschluß des vorigen Stücks.

Bey dieser Gelegenheit erzählte er eine andere. Ludwig der 14te nämlich wunderte sich einstmal, als er in der Predigt, wo sonst allezeit eine große Menge Hofleute war, keinen Menschen als den Fenelon sah. Der König fragte den Marschall von Luxemburg, seinen Gardekapitain, um die Ursache: „Sire," versetzte der Marschall: „Ich habe heute ansagen lassen, Ew. Majestät würden nicht in die Predigt kommen: denn ich wollte, daß Sie selbst diejenigen möchten kennen, die Gottes wegen und die bloß Ihrentwegen herein kommen."

Hatte Fenelon dem Hofe ein übel Beyspiel dadurch gegeben, daß er in einer schlechten Predigt geschlafen, so gab er ihm ein desto erbaulichers bey einer andern Gelegenheit. Als er Erzbischoff von Cambray ward, gab er seine Abtey von Saint Vallery zurück, um, wie er sagte, dem alten Gesetze der Kirche gleichförmig zu handeln. Und Ihr müßt wissen meine Kinder, daß dieß eine ansehnliche Pfründe war, und daß sie niemand zurückforderte. — Fritze schüttelte den Kopf dazu und Herr Chronikel, der es bemerkte, sagte zu ihm: Ja ja, mein lieber Fritze, ich merke, daß Er und der damalige Bischoff von Rheims, Le Tellier, so ziemlich einerley Denkungsart haben mag. Dieser, den jenes alte Kirchengesetz, das nicht mehr als eine Pfründe zu haben gebot, weniger scheu, als Fenelons Beyspiel machte, sagte zu ihm: „Sie werden uns noch alle unglücklich machen." Er wollte nämlich sagen, daß sie vor aller Welt würden beschämt werden, wenn sie nicht ein gleiches thäten.

Während des Kriegs 1701. brachte ein junger Prinz von der Armee der Alliirten einige Zeit in Cambray zu. Fenelon gab ihm einige Lehren, die er mit Ehrerbietung und zärtlicher Aufmerksamkeit anhörte. Unter andern ermahnte er ihn, niemanden zu einer Religionsveränderung zu zwingen. „Keine menschliche Gewalt, sagte er, hat ein Recht über die Freyheit des Herzens. Gewaltthätigkeit überredet nicht, sie macht nur Heuchler. Solche Proselyten der Religion verschaffen, heißt nicht sie schützen, sondern sie zur Sklavinn zu machen. — Begünstigen Sie in ihren Staaten den Fortgang der Wissenschaften. Je mehr ein Volk aufgeklärt ist, desto mehr fühlt es, daß es sein wahrhaftes Interesse erfordert, gerechten und weisen Gesetzen zu gehorchen, und jeder Fürst, der dieses Namens würdig seyn will, muß selbst wünschen, nach keinen andern Gesetzen regieren zu wollen. Sein Glück, sein Ruhm, seine Macht ist daran gebunden."

Während desselben Kriegs 1701. fiel Fenelon in die Ungnade des Königes, und ward in seine Diöces verwiesen. So sehr er von den französischen Feldherrn verlassen war, so viel Hochachtung bezeigten ihm die Feindlichen: Und als Frankreich seit acht Jahren durch einen unglücklichen Krieg verwüstet, und vollends durch den höchst traurigen Winter 1709, das äußerste Elend litt, hatte Fenelon auf seinen Kornböden für 100000 Franken oder etliche 40000 Thaler Getraide liegen. Dieß vertheilte er unter die Soldaten, die oft Hunger litten, ohne sich etwas dafür bezahlen zu lassen. „Der König", sagte er, „ist mir nichts schuldig, und bey dem Elende, das das Volk zu Boden drückt, muß ich als Bürger und Bischoff dem Staate wieder geben, was ich von ihm erhalten habe.

Bey Gelegenheit seines Telemachs sagte er: Ich habe den Herzog von Bourgogne mit dem

Mentor und Telemach auf Reisen geschickt, da ich es nicht erhalten können, daß er selbst wirklich gereiset ist. Sollte er eines Tages reisen, so wollte ich, daß solches ohne allen Aufsehen geschähe. Je weniger Gefolge, desto mehr würde sich die Wahrheit ihm nähern. Dann würde er weit besser, als zu Hause das Gute und Böse sehen, um das eine zu wählen, und das andere zu vermeiden, und auf einige Augenblicke von der Beschwerde ein Fürst zu seyn befreyet, würde er das Vergnügen schmecken ein Mensch zu seyn.

Noch ein Umstand, der den Hofmeister dieses jungen Prinzen äußerst liebenswürdig macht, darf hier nicht vergessen werden. Wann Fenelon einen Fehler bey der Erziehung begangen hatte, so klein er war, (denn in der That war es für ihm schwer andere zu begehen,) so verklagte er sich selbst bey seinem Schüler. Welch eine sanfte Gewalt mußte er durch eine so ehrwürdige Aufrichtigkeit erhalten! Welche Tugenden lehrte er ihn dadurch! die Gewohnheit aufrichtig und wahr selbst auf Kosten seiner Eigenliebe zu seyn, die Nachsicht, für anderer Fehler, die Bereitwilligkeit die seinigen zu erkennen und zu gestehen, den Muth sich sogar derselben anzuklagen, den edlen Ehrgeiz sich zu kennen, und den noch edlern sich selbst zu besiegen? „Wenn du willst," sagte ein Philosoph, „deinem Sohne die strengste Wahrheit verständlich und liebenswürdig machen, so fange damit an, sie zu gestehen, wenn sie für dich am nachtheiligsten ist."

* * *

Indem ich die vorhergehenden Bogen aus der Druckerey erhielt, kam Herr M. Philoteknos und brachte meinen Kindern den Göttingischen Taschenkalender vom Jahre 1779, mit den Chodowieckischen Kupferstichen zum Geschencke. Ein Blick hinein versetzte sie in ein lautes Gelächter. Sie

liefen damit zu Herr Spiriten, und behaupteten: der vortreffliche Künstler müsse nothwendig den Herrn Landrath von Strotzer mit seiner ganzen Familie darinnen kopirt haben. — Ihr müßt nämlich wissen, meine kleinen Leser, daß darinnen zwölf Kupfer Natur und Affektation in verschiedenen Auftritten des menschlichen Lebens, aus den richtigsten Beobachtungen desselben gezogen, und mit ungemeiner Wahrheit und Kunst ausgeführet, vorstellen. — Herr Spirit sah sie an und sagte: hätte ich diesen eher gesehen, meine Kinder, so hätte ich mir vieles von meinem Unterrichte über Simplicität und Affektation ersparen können; ich hätte euch nicht zum Herrn Strotzer führen dürfen. Ihr dürft diese herrlichen Bilder ansehen, und sie sagen euch zu eurer Belohnung mehr, als der weitläuftige Kommentar.

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Die Luft.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024434087/phys_0105
DFG

CXXX. Stück.

Fortsetzung d ücks.

Man, sagt die Bege sich durch die
Erkältung noch ber zugezogen,
habe ihm alle die schw ken herausge-
schüttelt, die ihm vorl nnahmen, und
ihn zu einem vernünfti nacht; und er
habe in der Folge durc r seyn wollen,
als was er wirklich war belustigte die-
se Geschichte sehr. Lott : was derje-
nige verdiene, der sich niginn mit ei-
ner ehrenrührigen Erzäh noch dazu auf
sie weder reime, noch Strafe ver-
diene? denn, sagte sie, der Charakter
hat mich nicht zur Närin ich bin außer
unserer kleinen Gesellsch n Vorsitz mit
Recht hatte, ihre demüt gewesen. —
Alle stimmten ein: Karl g zu werden,
damit man sehe, wie er rstehen wer-
de. Ich sagte: Nicht hat Recht;
deine Erzählung Karl, : denn man
muß Scherz und Ernst n : indessen
kann sie doch zu der Lehr wer in der
Welt, sich größer, weis chtiger und
klüger dünkt als er ist, e durch Ent-
deckung seiner Blöße ver Es ist die
Elster aus der Fabel, die dern schmü-
cket — oder rief Fritze Löwenhaut.
— Kleine Leutchen oder e Kinder am
Verstande sind, suchen in chen Dingen
einen Vorzug: Kinder, n; Große,
in Pracht und Titeln: we nern Werth
hat, ist ein wahrer Boh

Mir fällt, sagte d in hübsches
Histörchen aus dem Alter s sich zum

the scale towards document
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 190
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
4.5 5.0 5.6 6.3
mm inch
Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024434087/phys_0106
DFG